

Meine Erfindung ons stad

...he ...et ...et ...wie ...ad ...g ...le ...ei
...r ...B ...c, ...mu ...chbar

...eint modelirten Photographieen

resp. photogr. Aufn. wurde auf der interna-
tionalen photogr. Ausst. t, der größten bisher
in Europa abgeh. ellung, mit der



(der höchsten A

Mein Bli n 32 Mal
von er gekauft!

Dieser enorme einer Arbeiten und
kann man stets, ob Wetter od. späte
Nachmittagsstunde voll mein Atelier be-
suchen. Sämtliche Aufn. oment-Aufnahmen und
ist mein Verfahren für Kinder-aufnahmen geradezu unerseßlich.

Patentirt in allen Culturstaaten.

1645

Hochachtend zum Besuch einladend,

BERNHÆFT,

osphot n 6,

rg.

llen u. G

nach prämi



ETABLISSEMENT
photographique
de
CH. BRANDEBOURG FILS
marché aux poissons
vis-à-vis l'église
ST. MICHEL
à
LUXEMBOURG
Les clichés sont conservés

Aus dem
photographischen
ATELIER
von
D. KUHN
Genie-Str. No 7
vis-à-vis der Briefpost
und dem Telegraphen-Amt
Capuziner-Str. No 7
LUXEMBOURG
Die Platten werden zu Nachstellungen aufbewahrt.

rinté (Maison Jos.

Gesucht zum sofortig **Nr 45 1994** eine inländische, gut einge-
führte Siganer-Zehnt, ein solider und routinierter

für b
und
betwo
M

rue
rez
qu'ic

begrü
künft
Nr.

Detr

Pl

S

han
verm
steht

unter

D

geleg

on
mie
N

e

zu S
Rem
bäum

Kontinuität und



Neubeginn

In zahlreichen Luxemburger Gemeinden mag der Gang zu den Urnen vom vergangenen 10. Oktober zu größeren oder kleineren politischen Verschiebungen und Umverteilungen geführt haben, in der Hauptstadt jedoch hat das Wählerverdikt klar und deutlich auf Kontinuität gesetzt, das heißt auf die Weiterführung der DP-CSV-Koalition, die somit bereits ihre fünfte Mandatsperiode antritt.

Diese politische Konstellation geht in der Tat auf das Jahr 1969 zurück, als die liberale Kandidatin Colette Flesch Bürgermeisterin wurde und über elf Jahre lang die Geschicke der Hauptstadt leitete, bis zu ihrer Nominierung zur Außenministerin im November 1980. Ihr Nachfolger im Bürgermeisteramt wurde Camille Polfer, doch leider mußte er schon nach kurzer Zeit krankheits halber zurücktreten. Bei den Kommunalwahlen im Oktober 1981 war es dann seine Tochter Lydie, die mit großer Stimmenmehrheit im Alter von 29 Jahren zum damals jüngsten europäischen Stadtoberhaupt gewählt wurde.

Unter der Führung von Lydie Wurth-Polfer wurde der Schöffenrat bei den Kommunalwahlen von 1987 und 1993 in der Leitung der Gemeindegeschäfte bestätigt, und als am vergangenen 31. Januar der neugewählte Gemeinderat zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, wurde die Schöffenratserklärung von exakt derselben Mannschaft vorgestellt, die einen Monat vorher offiziell die Amtsgeschäfte niedergelegt hatte.

Leider sieht die budgetäre Zukunft der Hauptstadt längst nicht mehr so rosig aus, wie das in den beiden vergangenen Mandatsperioden der Fall war. Die allgemeine wirtschaftliche Rezession hat auch die Stadt Luxemburg nicht verschont, und daneben hat die landesweite Reform der Gemeindefinanzen

hauptsächlich durch die Umverteilung der Gewerbesteuern zu Einnahmeeinbußen geführt. Allein im Jahr 1992 hatte die Stadt ein Einnahmefizit von 1,2 Milliarden Franken zu verzeichnen, wovon, so der Schöffenrat, 50 Prozent allein durch den Konjunkturerinbruch bedingt, die andere Hälfte aber auf Einbußen an der Gewerbesteuer zurückzuführen seien, die durch die Reform der Gemeindefinanzen anderen Kommunen zugeflossen seien.

Das bei Wählern und Gewählten wenig populäre Wort „Austerität“ hat denn auch seinen Niederschlag in der Schöffenratserklärung gefunden, was im Klartext bedeutet, daß kurz- und mittelfristig äußerst vorsichtig auf dem Knuedler gewirtschaftet werden muß.

Der Schöffenrat vertritt nun den Standpunkt, daß die durch die Reform verminderten Einnahmen fairerweise durch eine gerechtere Aufteilung der Lasten, welche durch jene Dienstleistungen verursacht werden, von denen nicht nur die Stadtluxemburger profitieren, ausgeglichen werden müßten. Als Beispiele kann man die hohen Kosten des Busdienstes und des Musikkonservatoriums anführen, im vergangenen Jahr immerhin eine Milliarde zu Lasten der Hauptstadt.

Wie dem auch sei, *Ons Stad* jedenfalls wünscht den neu- oder wiedergewählten Vertretern aller Parteien, die wir auf der folgenden Doppelseite näher vorstellen, alles Gute für die kommenden sechs Jahre. Die nächsten Gemeindewahlen werden übrigens, man glaubt es kaum, an der Schwelle des dritten Jahrtausends stattfinden, im Oktober 1999.

r.cl.

2

Stater Chronik

- Der Beginn einer neuen Mandatsperiode auf dem Knuedler
- Léon Bollendorff: Ad multos annos
- Roger Heynen und Johny Flick traten in den Ruhestand
- Äußere Restaurierungsarbeiten am Palais abgeschlossen
- Der belgische König Albert II. auf Staatsbesuch in Luxemburg



6

**Geschichtsschreibung mit der Kamera
Die ersten Photographen unserer Hauptstadt**

Ohne die Photographie wüßten wir wenig über das Leben in unserer Stadt und über die verschiedenen Etappen ihrer Entwicklung und Urbanisierung nach der Schleifung der Festung. René Clesse berichtet über das Leben und über die Arbeit der Pioniere der Luxemburger Photographie.

13

Batty Fischer, un photographe pas comme les autres

La Photothèque de la Ville de Luxembourg peut se féliciter de posséder la collection Batty



Fischer, bien connue de tous ceux qui sont intéressés au passé récent de notre cité. On sait que ce médecin-dentiste de profession était un photographe fervent et passionné de son art qui, pendant des décennies – de la fin du dix-neuvième siècle jusque dans les années cinquante de notre époque – a parcouru les rues de la capitale, son appareil photographique en bandoulière. Une documentation de Henri Beck.

I-XII

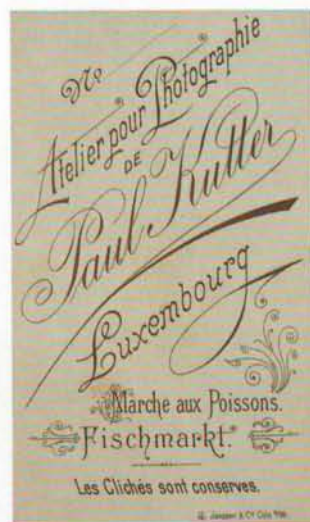
**pages intercalées
Di giel Säiten**

- Regards sur la Grèce et son patrimoine culturel
- Lisbonne, capitale européenne de la culture en 1994
- Les élections européennes du 12 juin 1994: Informations pratiques à l'intention des ressortissants communautaires
- Dossier „Aides au Logement“
- Bibliothèque municipale: Nouvelles acquisitions

17

Die erste Photographie in Luxemburg

Ein Abreißkalender von Batty Weber aus dem Jahre 1933.



18

L'histoire d'une photothèque

Il y a dix ans, en mars 1984, les archives photographiques de la Ville de Luxembourg se sont ouvertes au public au moyen d'une photothèque à libre accès. Une esquisse historique de Jean-Pierre Fiedler.



26

Vorstadtfrühling

Eine kleine literarische Studie aus den dreißiger Jahren von Norbert Etringer.

Ons Stad Nr 45 - avril 1994

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 41.500 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Ch. Bernhoeft, B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, R. Schaefer)
Dessins: Andreas Wagner
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

28

**„Wer will schon wissen, wie spät es ist...“
Léopold Hoffmann erhielt den Batty-Weber-Literaturpreis 1994**

„Hoffmanns Schriften sind das Konzentrat einer breiten Lebenserfahrung. Als Erkenntnisse von universaler Gültigkeit, als zeitlose Wahrheiten sind sie von namhaften Autoren und Kritikern des Auslandes sehr hoch eingestuft worden...“ Auszüge aus der Laudatio von Joseph Groben.

31

Wann d'Leit matspillen

Erinnerungen un Dréiärbachten zu Lëtzebuerg vum Josy Braun.

32

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff



Der Beginn einer neuen Mandatsperiode

Am vergangenen 31. Januar trat der neugewählte hauptstädtische Gemeinderat, den wir hier in Wort und Bild vorstellen, zu seiner ersten Sitzung zusammen, während der Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer die Schöfferratserklärung vortrug. Die Vereidigung der neugewählten Mandatäre hatte bereits am 17. Januar stattgefunden.



Vertraute Gesichter im Schöfferrat (v.l.n.r.): Pierre Frieden, Jean Goedert, Willy Bourg, Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer, Paul Helminger, Anne Brasseur und Generalsekretär Georges Fondeur.

Im Sitzungssaal (v.l.n.r.): Hilda Rau-Scholtus (Neutral an Onofhängeg Mënscherechterpartei), Richard Köller, François Bausch, Renée Wagener (GLEI/GAP), die LSAP-Räte Marc Angel, René Kollwelter, Jeannot Krecké, Ben Fayot, Alain Meyer und René Bleser, die DP-Mandatäre Colette Flesch, Théo Stendebach, Guy Mandres, Théo Pfeffer, Jean-Paul Rippinger, Johnny Flick und Simone Beissel (nicht anwesend), die CSV-Räte Romi Bruck-Roth, Ferny Nicklaus-Faber, John Liber und Paul-Henri Meyers.





Ad multos annos

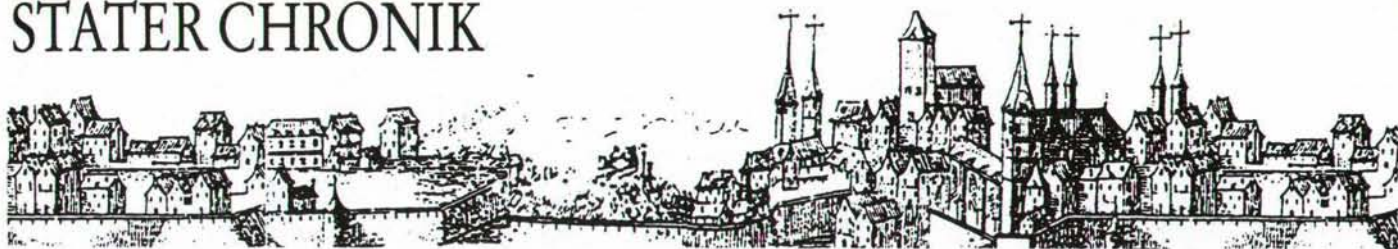
Am 31. Dezember 1993 beendete der langjährige Schöffe und Gemeinderat **Léon Bollendorff** seine politische Laufbahn auf dem Knuedler, da er aus Altersgründen bei den letzten Kommunalwahlen nicht mehr kandidiert hatte. Der CSV-Politiker, der am 31. März seinen 79. Geburtstag feierte, wurde 1915 in Wasserbillig geboren. Zuerst Professor im Sekundarunterricht, dann Oberinspektor im Primärwesen, wurde Léon Bollendorff bereits 1955 Mitglied des hauptstädtischen Gemeinderates, dem er während insgesamt 38 Jahren ununterbrochen bis 1993 angehörte – zweifellos eine der längsten Mandatsperioden in der Luxemburger Geschichte. Nicht weniger als 26 Jahre, von 1961 bis 1987, war Léon Bollendorff im Schöffenrat, wo er sich besonders für soziale und kulturelle Belange einsetzte. Außerdem ist der rüstige Politiker seit 1968 bis heute CSV-Abgeordneter, und von 1979 bis 1989 war er Kammerpräsident.



Während der Vereidigungszeremonie (v.r.n.l.): Die neuen Räte Jean-Paul Rippinger (DP), François Bausch (GLEI/GAP), Johnny Flick (DP), Marc Angel (LSAP), Romi Bruck-Roth (CSV), Alain Meyer (LSAP) zusammen mit der Stadtbürgermeisterin und Mitgliedern des Schöffenrates.

Nicht mehr im Stadtrat vertreten sind der aus Altersgründen zurückgetretene Léon Bollendorff (CSV) sowie Zénon Bernard (KP), Valentin Dahm (DP), Dulli Frühauf (LSAP), Jacques-Yves Henckes (ADR) und Marianne Wehenkel (LSAP), die nicht mehr wiedergewählt wurden.





Fassadenarbeiten am Palais abgeschlossen

Am vergangenen 8. Dezember fand in Anwesenheit von Großherzog Jean die Feier zum Abschluß der Restaurierungsarbeiten an der wertvollen Renaissance-Fassade und am Dachstuhl des Palais statt. Die Arbeiten waren seit langem überfällig, denn das Gebäude aus dem Jahre 1572 war durch die zunehmende Luftverschmutzung von der Zerstörung bedroht.

Während der Einweihungszeremonie wurde eine Plakette eingemauert, die künftig an diese über zweijährigen, überaus kunstvollen Restaurierungsarbeiten erinnern soll. Nunmehr ist die zweite Phase der Arbeiten angelaufen, nämlich die Renovierung der Innenräume, die frühestens 1995 abgeschlossen sein wird.

Im wohlverdienten Ruhestand



Am 1. Dezember 1992 trat **Roger Heynen**, der langjährige Direktor der Stadtwerke (Gas- und Wasserwerk sowie öffentlicher Transport) in Pension. Der Diplomingenieur war am 30. Mai 1956 in die Dienste der Stadt Luxemburg getreten.

Gleichfalls pensioniert wurde der Diplomingenieur und Stadtbaudirektor **Johny Flick** am 1. November 1993, der seit dem 18. Juni 1964 bei der Stadt beschäftigt war und jetzt auf Anhieb als DP-Mandatär in den Gemeinderat gewählt wurde.



Der Nachfolger von Johny Flick als Leiter der hauptstädtischen Bautenverwaltung ist der 43jährige Diplomingenieur **Jean Schiltz**, der seine Laufbahn am 21. Juli 1976 bei der Gemeinde antrat. Dem Stadtbauamt unterstehen insgesamt neun Dienststellen, nämlich der Verkehrsdienst, der *Service de la Voirie*, die *Travaux Neufs*, das Kanalamt, der Hygienesdienst, der Sportdienst, die Feuerwehr und die Rettungsdienste, die Gas- und Wasserwerke sowie der Busbetrieb.



Das belgische Königspaar auf Staatsvisite in Luxemburg

Am 17. und 18. März waren König Albert II., der Nachfolger des im Sommer 1993 verstorbenen langjährigen Königs Baudouin I., und Königin Paola auf offiziellem Staatsbesuch in Luxemburg. Es war dies die erste Staatsvisite des neuen Königspaares, ein deutliches Zeichen der engen Verbundenheit der beiden Herrscherhäuser und der guten nachbarlichen Beziehungen.

Am ersten Tag der Visite war auch ein herzlicher Empfang auf dem „Knuedler“ eingeplant, wo Hunderte von Schaulustigen sich eingefunden hatten. Die hohen Gäste wurden zusammen mit dem großherzoglichen Paar von Stadtbürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer begrüßt, und anschließend wurden ihnen die Schöffen und die Gemeinderäte vorgestellt.

König Albert II. bedankte sich in warmen Worten für den freundlichen Empfang, und zum Abschluß trug sich das belgische Königspaar ins Goldene Buch der Stadt ein.



Geschichtsschreibung

mit der Kamera

Batty Weber war nicht nur der fleißigste Luxemburger Chronist, sondern er war auch ein kluger Mann, dessen Ideen seiner Zeit des öfteren weit voraus waren. So stellt er bereits 1918, am 15. Mai, in einem seiner zahllosen „Abreißkalender“, die er während 27 Jahren, von 1913 bis 1940, Tag für Tag in der „Luxemburger Zeitung“ veröffentlichte, folgende Überlegungen an:

„Wenn irgendwo ein Haus abgetragen wird, um einem Neubau Platz zu machen, sollte das städtische Hochbauamt von dem alten Haus eine Photographie aufnehmen lassen. Alle diese Photographien zusammen würden in einem Archiv aufbewahrt und von Zeit zu Zeit, meinetwegen jedes Menschenalter einmal, als Album von Altluxemburg in den Handel gebracht, sodaß die Verwaltung gut und gerne auf ihre Kosten käme und mein Vorschlag die Stadt keinen Centime kosten würde.“

Denn, so der Autor: „In jeder Familie ist man stolz auf Ahnenbilder. Es brauchen keine alten Raubritter zu sein, keine Zopfgestalten in schweren, dunklen Eichenrahmen. Großvater und Groß-

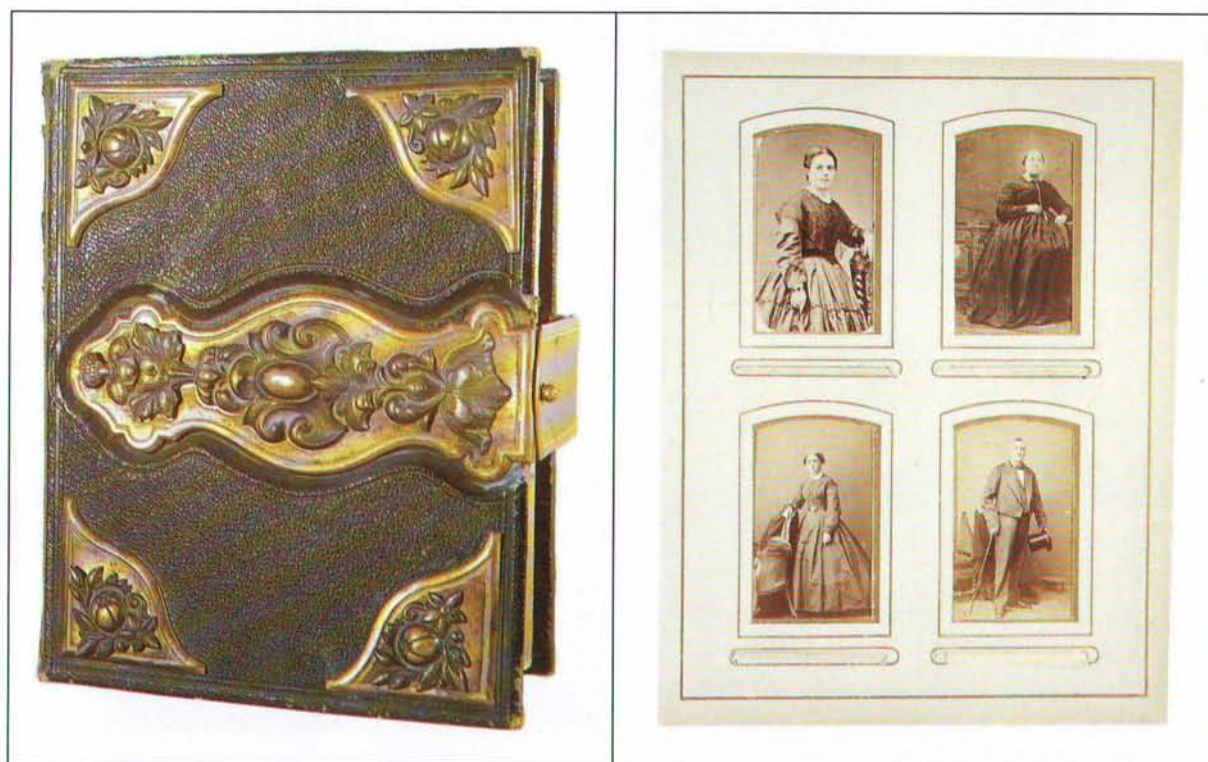
mutter, wie vor fünfzig Jahren der Brandebourg und der Mehlbreuer sie photographiert haben, tun's auch schon. Mit demselben Enkelstolz sollten die Luxemburger auf die Bilder aus ihrer Stadt blicken, wie sie von Alters her war, denn was man ist, das mißt sich am besten an dem, was man war.“

Aber es sollten noch mehr als zwanzig Jahre vergehen, ehe dieser Vorschlag bei der Stadtverwaltung Gehör fand. Erst 1939, als der Zweite Weltkrieg bereits seine unheilvollen Schatten vorauswarf

und man hierzulande mit trotziger Selbstbehauptung den 100. Geburtstag der Luxemburger Unabhängigkeit feierte, legte die Hauptstadt den Grundstein zu ihrer heutigen Photothek, indem sie eine äußerst wertvolle Sammlung photographischer Dokumente aus Privatbesitz aufkaufte, die der Luxemburger Sparkassenbeamte Bernard Wolff (1875-1970), den die 1838 von Louis Daguerre erfundene Technik schon von Jugend an faszinierte, während vieler Jahre zusammengetragen hatte.



Die ersten Photographien unserer Hauptstadt





„De Bock“ um 1867 (unbekannter Photograph), Sammlung B. Wolff



Die Sammlung Bernard Wolff, die aus etwa 500 Photos besteht, von denen die älteste Aufnahme, ein Blick von Neudorf auf das Plateau Altmünster und die Altstadt, aus dem Jahr 1858 datiert, ist in der Tat eine einzigartige historische Dokumentation, in der die verschiedenen Etappen der Urbanisierung der alten Festungsstadt während und nach der Schleifung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts der Nachwelt in authentischen Bildern veranschaulicht werden.

In seinem „Abreißkalender“ vom 11. November 1937 hatte Batty Weber den unschätzbaren historischen Wert der Sammlung Wolff folgendermaßen gepriesen:

„Geben wir denen das Wort, die in der Stadt zu Haus waren, als Napoleon III. noch Kaiser von Frankreich war und

im Weichbild der Stadt noch allerhand Überreste der alten Festung standen, wie die Wachtstube im Park, wo Papa Amberg seine ersten Humpen zapfte und seine Gäste mit Zither- und Gitarrenspiel und lustigen Geschichten ergötzte . . .

Wer die Stadt damals kannte und sie seither nicht wiedersah, wird heute hindurchgehen und nie glauben, daß er es immer noch mit dem alten Luxemburg zu tun hat. Er kommt vom Bahnhof her und schlägt die Hände über'm Kopf zusammen: Wie, was! Statt der wurmstichigen Holzbude ein monumentaler Bahnhofsbau mit Fürstenpavillon und Terrasse; und gegenüber die Großstadtfront, Hotel an Hotel, Luxusgeschäft an Luxusgeschäft.

Und auf der öden Fläche, wo noch Jahre lang nach der Einweihung der ersten Eisenbahn kein Haus stand, heute zwei Hauptverkehrsstraßen, ein ganzes verkehrsreiches Viertel, das von Hollerich bis an die Grenze der Altstadt die ganze weitläufige Schleife des Petrusiales ausfüllt, räumlich größer, als das Luxemburg vor 1860. (...) Dasselbe Bild nach der Seite von Limpertsberg: Wo früher die paar Gärtnerhäuser und hier und da eine Herrschaftswohnung standen, verläuft heute Straße an Straße mit Häusern und Villen aller Art...

Doch wer waren sie, diese ersten Photographen unserer Hauptstadt, denen wir diese aufschlußreichen Bilder aus Luxemburgs Vergangenheit verdanken?

Nun, die Sammlung Bernard Wolff setzt sich, neben einigen Aufnahmen, die

Wolff selbst gemacht hat, aus Arbeiten mehrerer Photographen zusammen, von denen aber nicht alle namentlich bekannt sind. Als allererster, der unsere Hauptstadt im Bild festhielt, gilt der Maler und Photograph A. Mehlbreuer, von dem aber nicht einmal der ganze Vorname gewußt ist. Das einzige Zeugnis seiner Anwesenheit in Luxemburg ist eine Anzeige in der damaligen Presse, die im Jahre 1856 mehrmals gedruckt wurde (siehe Faksimile). Da der Name Mehlbreuer in keinem hiesigen Zivilstandsregister auftaucht, darf man annehmen, daß der Mann sich nur kurze Zeit an der genannten Clausener Adresse niedergelassen hatte.

Photographieren auf Glas ohne Retouche!

Das neueste Pariser System, welche sich durch ihre Dauerhaftigkeit und Schönheit von allen übrigen auszeichnen, werden täglich von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr zu dem billigen Preise von 2 Fr. bis 15 Fr. angefertigt von

A. Mehlbreuer, Maler und Photograph, wohnhaft in dem Garten des Hrn. Lazare in Clausen.

[168]

Von einem anderen Photographen, Dominique Kuhn, ist schon etwas mehr überliefert. Dominique Kuhn wurde am 18. August 1835 im Haus Nummer 562 im Breedewee geboren. Sein Vater, Jean Kuhn, war Nagelschmied und laut Geburtsurkunde zu diesem Zeitpunkt 37 Jahre alt, die Mutter, Susanne Herchen, 33. Dominique Kuhn heiratete mit 26

Die besten Photographieen

fertigt



Ch. Brandebourg fils

Photographische

Kunst-Anstalt,

gegenüber dem Prinzessin-Denkmal,

Luxemburg.

746

A LOUER

Jahren im Februar 1862 die 27jährige Helena Urbany, eine Nachbarstochter aus dem Breedewee, die aus der Metzgerfamilie Urbany (spätere Metzgerei in der Rue de la Boucherie) stammte. Einer der Trauzeugen war der Luxemburger Maler und „Professor an der höheren Bürgerschule“ Nicolas Liez, was darauf schließen läßt, daß Dominique Kuhn nicht nur Photograph, sondern auch Maler war. Sein Atelier hatte Kuhn übrigens zuerst in der damaligen Rue du Piquet und später auf Nummer 7 in der Kapuzinergasse.

D: KUHN

PHOTOGRAPHE

Rue du Piquet, 8

LUXEMBOURG.

Pierre Brandebourg (1824-1878) und Charles Bernhoeft (1859-1933)

Ein wichtiger und bekannter Photograph aus der Sammlung Bernard Wolff schließlich ist Pierre Brandebourg, der am 25. Juli 1824 in Luxemburg geboren wurde. Sein Vater, Charles Brandebourg,

war Gärtner, der Mädchenname der Mutter war Anne Lambert. Der junge Pierre Brandebourg studierte nach seiner Gymnasialzeit am hauptstädtischen Athenäum Kunst und Malerei an den Akademien von Paris, Antwerpen und München. Danach kehrte er nach Luxemburg zurück, wo er am 4. Mai 1850 in Eich Catherine Kranenwitter heiratete, die in Rollingergrund aufgewachsen war und deren Vater das Handwerk eines Kunstradierers ausübte.

Obwohl Pierre Brandebourgs Talent als Maler durchaus Beachtung fand – seine Gemälde zeigten nämlich Menschen bei der Arbeit, so z.B. Szenen aus dem Antwerpener Hafen oder Hüttenarbeiter in der Gießerei der Eicher Schmelz, was damals hierzulande neu war und in den Salons auf reges Interesse

stieß –, konnte er damit keine Familie ernähren, und so begann er sich bald der Kunstphotographie zu widmen. Er war übrigens der erste Luxemburger Photograph, der großen Wert auf sorgfältigste Bildkomposition und optimale Belichtung legte, und schon bald gehörte es in der Hauptstadt zum guten Ton, sich „beim Brandebourg“ in dessen Atelier im Clausener Berg porträtieren zu lassen.

Pierre Brandebourg starb 1878 in seinem Haus in der Amalienstraße. Einige seiner Gemälde sind im Besitz des Staatsmuseums, die meisten davon, genau wie seine zahlreichen photographischen Arbeiten, befinden sich in Privatbesitz. Im Rahmen der Ausstellung des *Cercle Artistique* von 1904 wurden in der *Section Rétrospective* übrigens 17 Gemälde von ihm gezeigt.

Carl Brandebourg: Pfaffenthal 1868, Sammlung B. Wolff



Pierre Brandebourgs Sohn Charles (Carl), der 1851 geboren wurde, führte das väterliche Photoatelier an neuer Adresse, nämlich auf dem Fischmarkt gegenüber der *Méchelskirch* weiter. Carl Brandebourg starb 1906 in seinem Haus auf Nummer 5 am Boulevard du Prince, und der Totenschein war von seinem Sohn Emile mitunterzeichnet, der genau wie sein Vater und sein Großvater das Photographenhandwerk erlernt hatte. In späteren Jahren hatte die Familie übrigens ihren Namen in „Brandenburg“ umgewandelt.

Maler und Photograph Pierre Brandebourg (1824-1878)



Der renommierteste Luxemburger Berufsphotograph aus der Zeit um die Jahrhundertwende war aber zweifellos **Charles Bernhoeft**, der am 22. Juli 1859 als Carl Michael Bernhoeft, Sohn des „Feldwebels in preußischen Diensten“ Carl Johann Adolph Bernhoeft in der Vauban-Kaserne, in der die preußische Garnison der damaligen „Bundesfestung“ stationiert war, geboren wurde. Seine Mutter war Marguerite Specht, die Tochter eines Kaufmanns aus Stadtgrund, und neben ihrem einzigen Sohn, dem späteren Photographen, hatte das Ehepaar Bernhoeft-Specht noch sechs Töchter.

Nach einer Photographen- und Lithographenlehre heiratete Charles Bernhoeft am 18. Februar 1889 die 22-jährige Lehrerstochter Marie-Louise Bernardy, die ihm zwei Söhne gebar: Charles-Marcel, der später Arzt wurde, und Charles-Paul, der ein Ingenieurstudium abschließen sollte.

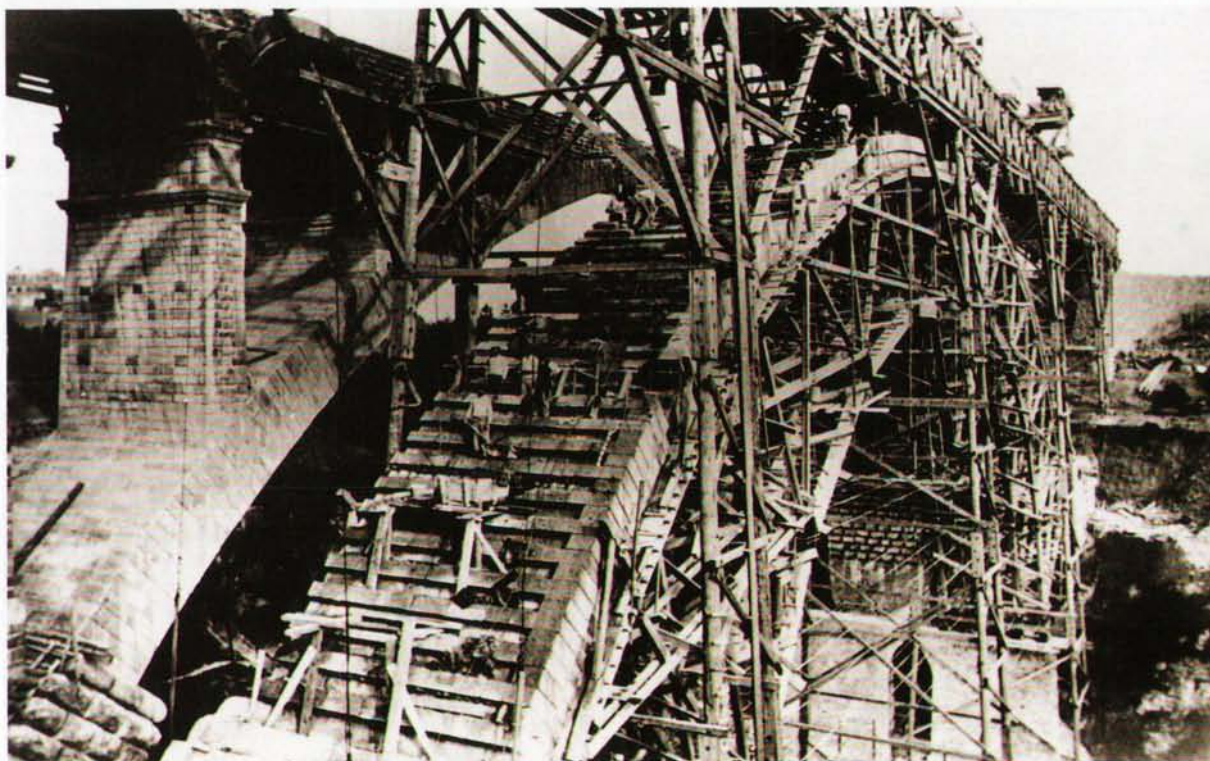
Sein erstes Photoatelier hatte Charles Bernhoeft auf Nummer 3 in der damaligen Rue du Génie (jenem Teil der heutigen Avenue Monterey, der sich gegenüber dem zwischen 1908 und 1910 errichteten Postgebäude befand). Schon bald hatte er sich in Stadt und Land einen Namen gemacht, er erhielt den Titel „Photographe de la Cour“ und verlegte sein Atelier kurz nach der Jahrhundertwende in ein neues Geschäftshaus, das er an der Ecke Boulevard Royal/Arsenalstraße (heute: Avenue Emile Reuter) hatte errichten lassen.



Charles Bernhoeft im Alter von 20 Jahren

Sein Ansehen verdankte Bernhoeft aber nicht nur seiner Tätigkeit bei Hofe oder als Porträtphotograph der hauptstädtischen Bourgeoisie, sondern er leistete auch Pionierarbeit für ein damals noch exotisches Gewerbe, nämlich den Tourismus: Dafür fungierte er als Verleger von Büchern, von Ansichtskarten und von aufwendig illustrierten Bildermappen über Stadt und Land, so zum Beispiel über den architektonische Maßstäbe setzenden Bau des *Pont Adolphe*, der auch im nahen und fernen Ausland

Charles Bernhoeft: Die Adolphe-Brücke, 1903



Edouard Kutter jr. erschien – den leidenschaftlichen Photographen wie folgt:

„Issu d'une vieille famille de négociants, il était le prototype de cette caste de bourgeois du siècle dernier, se sentant un peu aristocrate de classe. De mise toujours soignée, distingué, d'une politesse emprunte de préciosité (sachant pourtant à l'occasion devenir hautain et même cassant), il avait au fond l'âme d'artiste et bohème et un certain dédain, pour ne pas dire exagéré, des contingences matérielles. (...)“

J.B. Fischer était photographe dans l'âme et passionnément. Jusque peu avant sa mort on pouvait le voir journallement, silhouette fluette et frêle, déambuler, à petits pas lents, dans les rues de notre ville, l'appareil photographique en bandouillère, l'oeil d'épervier derrière ses lunettes à l'affût de quelque aspect, sujet ou effet, jugé digne de son objectif.“

Tatsächlich verkörperte dieser kleine, eigenwillige Mann, der ein lebenslanges Jungesellendasein führte, einen ganz und gar „unluxemburgischen“ Typus, nämlich den des gebildeten, nonkonformistischen *Flaneurs*, wie man ihn damals wohl vor allem in Paris oder in Berlin antraf, in jener in vieler Hinsicht legendären Zeitspanne vor dem Ersten Weltkrieg, die man später mit wehmütigem Blick zurück *Belle Epoque* nennen sollte.

Der einstige *Revue*-Redakteur Gaston Holzmacher beschrieb ihn so: „Batty war ein Krakeeler. Und ungeheuer ichbezogen. Er war ein Ästhet. Er war ein Musikologe und sehr guter Klavierspieler. Er war ein Romantiker und ein äußerst empfindsamer Mensch, aber er verbarg es hinter Ironie und Spott. (...) Sein Künstlertum kann nicht in Abrede gestellt werden. (...) Um seiner trotzigen Freiheit willen hat er vieles in Kauf genommen. Und war durchaus nicht unglücklich zu nennen oder unzufrieden. Auch als er nur ein Zimmer mehr bewohnte in der Rue de la Poste, 3, und zum Schluß im Hôtel de Luxembourg (Hôtel Theisen).“

Der frankophile Batty Fischer war ein Freund und Bewunderer des Schriftstellers Marcel Noppeney, und zu seinem engen Bekanntenkreis zählten damals auch so renommierte Künstler, Schriftsteller und Journalisten wie Pierre Blanc, Auguste Trémont, Poutty Stein, Paul Pallen, Frantz Clément, Sepp Hansen, Nicolas Ries und natürlich Batty Weber, in dessen „Abreißkalendern“ der Name Batty Fischer oft genannt wird, so z.B. noch kurz vor Webers Tod am 30. Dezember 1938:

„Einer der bewährtesten unserer Amateurphotographen, Batty Fischer, ist schon vor Jahren durch die ganze Stadt mit seiner Kamera gewandert und hat die



interessantesten Ecken und Eckchen, die heute zum Teil verschwunden sind, in trefflichen Bildern festgehalten. Er war auch wahrscheinlich der erste Luxemburger, der von landschaftlich schönen Ausblicken farbige Aufnahmen schon vor über dreißig Jahren gemacht hat.“

Man traf sich damals vor allem im *Café du Commerce* auf der Place d'Armes, wo hauptsächlich frankophile Liberale verkehrten und wo im ersten Stock-

werk der kabarettistische *Club du Chat Noir* (später: *La Mansarde*) sein Lokal hatte. Dieses Café wurde von dem stadtbekannten Wirt François Scharff-Vanière geführt, der später das *Café de la Paix* am Boulevard Royal übernehmen sollte.

Mit François Scharff-Vanière unterhielt Batty Fischer eine langjährige Freundschaft, die bis zu dessen Tod im Jahre 1930 dauern sollte. Scharff-Vanière begann sich bald auch für die Photographie zu begeistern, er lernte, mit Fischers Unterweisung, mit der Kamera umzugehen, und da er über Fingerspitzengefühl und handwerkliches Können verfügte, fertigte er nach Fischers Angaben zahlreiche Utensilien und Apparaturen, die die damalige Technik verfeinerten.

Auch der damalige Großvertreter von Photo- und Filmartikeln Marcel Duffau, der mit Batty Fischer gut befreundet war, berichtet von dessen Erfindungsgabe, was das rein Handwerkliche in der Photographie betraf:

„Il avait aussi potassé l'optique et construisait lui-même ses téléobjectifs, avec des moyens de fortune, idée que n'ont jamais eue même de très grands amateurs! Il commandait chez un opticien les lentilles qu'il lui fallait, avec des focales strictement déterminées par lui. Les lentilles venaient ensuite prendre place à l'intérieur d'un tube en carton, qui n'était d'ailleurs pas vraiment fait de car-

Vers 1920: Batty Fischer (qui a posé l'appareil), le peintre Guido Oppenheim, Fritz Fischer (le frère de Batty), François Scharff-Vanière. (L'identité du personnage se trouvant derrière Fritz Fischer nous est inconnue).



ton, mais de plusieurs épaisseurs de papier fort enroulées en spirale et collées l'une sur l'autre puis finalement passées au vernis noir mat pour éliminer les reflets: c'était une affaire de patience et de calculs minutieux. Et tout cela en un temps où les téléobjectifs étaient introuvables dans le commerce photographique de détail, et auraient d'ailleurs coûté les yeux de la tête."

Es war auch derselbe Marcel Duffau, der dem Freunde Batty Fischer mitten im Kriege, 1944, eine gereimte Biographie in verbotenen Französisch überreichte. Das Gedicht, 27 Strophen mit je vier Alexandrinern, hieß *Le vieil amateur* und endete wie folgt:

*„Aussi, voyant venir la gloire qu'il rêva,
Lorsqu'il nous quittera pour une sombre rive,
Il se peut bien qu'alors le chroniqueur
écrive:*

*Encore un peu du vieux Luxembourg qui
s'en va..."*

Und so oder so ähnlich stand es denn auch in den Nachrufen zu lesen, nachdem Batty Fischer am 28. Dezember 1958 die geliebte Kamera, in der übrigens noch ein angefangener Film war, für immer aus der Hand gegeben hatte.

1963 brachte die Luxemburger Stadtverwaltung dann einen von Edouard Kutter jr. betreuten Bildband als Erinnerung an Batty Fischer heraus, und im selben Jahr fand in der Villa Vauban eine Retrospektive zu seinen Ehren statt.

Die Photographenfamilie Kutter

Auf dem Fischmarkt auf Nummer 6 in der Rue Wiltheim eröffnete 1883 der aus der Schweiz stammende Photograph Paul Kutter sein erstes Atelier. Am 8. Mai 1887 wurde sein Sohn Frédéric Henri dit Edouard geboren, der bereits 1898 als Lehrling in den väterlichen Betrieb eintrat. Das Atelier wurde dann kurz nach der Jahrhundertwende ins Stadtzentrum, in die Rue du Génie (heute: Avenue Montere, zwischen der Rue Aldringen und der Rue Philippe II) verlegt. Paul Kutter (1863-1937) hatte noch drei weitere Söhne: Joseph Kutter, der berühmte Maler (1894-1941), Bernard, der auch Photograph wurde (1889-1961), sowie Paul Kutter jr. (1899-1941), der als Geometer arbeitete, und eine Tochter, Cathérine Louise Marie (1891-1958).

Schon bald zog es Edouard Kutter in die Welt hinaus, nach Deutschland und nach Österreich, wo er in bekannten



Edouard Kutter senior

Meisterateliers das Photographenhandwerk in all seinen Facetten erlernte.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg kehrte er nach Luxemburg zurück, wo er bis 1917 eine Filiale des väterlichen Betriebes leitete, um dann im August 1918 sein eigenes Atelier auf Nummer 4 in der Avenue de la Liberté zu eröffnen. Im selben Jahr verlieh ihm auch die damalige Großherzogin Marie-Adelheid den Titel eines Hofphotographen, eine Auszeichnung, die auch auf seinen Sohn Edouard Kutter jr. übertragen wurde, der das väterliche Atelier 1963 übernahm. Der Vater starb 1978. Edouard Kutter jr. betreibt neben seiner Tätigkeit als Photograph und Verleger heute auch zusammen mit seiner Frau eine Kunstgalerie in der hauptstädtischen Bädergasse.

René Clesse

Historische Photoapparate von den Zwanzigern bis zu den fünfziger Jahren



Bibliographie:

- François Mersch: „Forteresse et Belle Epoque“, 1976, S. 302-304;
- Evy Friedrich: „Anlässlich eines Hausabbruchs. Vom Photographen und Verleger Charles Bernhoeft.“ Revue Nr. 39 (1969), S. 45-47;
- Gaston Holzmacher: „Photograph Batty Fischer.“ Revue Nr 52 (1963), S. 12-25;
- Léon Zettinger: „Batty Fischer. Luxembourg, images d'autrefois.“ Livre édité par Edouard Kutter jr. en 1963;
- Marcel Duffau: „Batty Fischer, quelques souvenirs“. Dans „Luxembourg, souvenirs et adieux“, livre édité par François Mersch en 1977;
- Evy Friedrich: „Edouard Kutter wird 85“. Revue Nr. 21 (1972), S. 48.

Batty Fischer

(1877-1958)

un photographe
pas comme
les autres

La Photothèque de la Ville de Luxembourg peut se féliciter de posséder la collection Batty Fischer, bien connue de tous ceux qui sont intéressés au passé récent de notre cité.

On sait que ce médecin-dentiste de profession était un photographe fervent et passionné de son art qui, pendant des décennies – de la fin du dix-neuvième siècle jusque dans les années cinquante de notre époque – a parcouru les rues de la capitale, son appareil photographique en bandoulière, à l'affût d'un sujet, d'un personnage, d'un coup d'œil qui lui paraissaient valoir la peine d'être fixés sur sa plaque ou sa pellicule. Avec son équipement primitif qui aujourd'hui semblerait désuet au plus inexpérimenté des amateurs, il a créé une œuvre parfaitement réussie ayant maintenant valeur de chronique.

Issu d'une famille de commerçants estimés qui pendant de longues années ont exploité le „Pelz-, Hut- und Kleidergeschäft Fischer-Ferron” au numéro 6 de la rue du Marché-aux-Herbes, il a connu mieux que quiconque sa ville natale avec ses vieux quartiers, ses belles maisons de maître aux décors architecturaux remar-

quables, mais aussi avec ses coins perdus, parfois idylliques qu'on trouve dans ses faubourgs pittoresques. En y fixant l'objectif de son appareil, il a sauvé de l'oubli bien des éléments précieux qui entre-temps sont devenus victimes des démolisseurs.

Si son âme d'artiste a retenu l'atmosphère particulière de notre ville dans tous ses recoins, elle y a réussi en allant au-delà des détails de nos façades, pour porter son intérêt surtout aux êtres humains qu'il rencontrait sur ses chemins. Batty Fischer a ainsi immortalisé des personnages populaires typiques, des hommes, des femmes, des militaires, des groupes d'enfants. Il ne les montrait pas dans des gestes figés, mais les saisissait au vif de leur activité dans des attitudes originales et souvent amusantes. Ainsi, ces photos sont-elles restées si singulièrement vivantes et elles nous permettent encore aujourd'hui de nous faire une idée du mode de vie et des coutumes de l'époque qui était celle de l'artiste.

Un trait particulier de cette œuvre doit surtout être relevé. Comparée aux autres collections photographiques que la ville a acquises comme ensembles, celle due à Batty Fischer a une origine différente, ne se constituant que peu à peu au cours du temps. Régulièrement, en effet, en fin de semaine – nous travaillions encore les samedis matins –, il se présentait au secrétariat de la ville, offrant quelques prises de vue au soussigné. Le prix était convenu d'avance et les quelques centaines de francs qu'il obtenait ainsi, constituaient pour lui une recette régulière qui lui permettait d'arrondir ses revenus. Une condition était cependant liée à cette transaction: la photo cédée devait être munie au verso d'un commentaire manuscrit, plaçant l'image dans son contexte historique et insistant sur les coutumes et les usages populaires de l'époque. Batty Fischer avait trop une âme d'artiste pour se livrer de bon gré à ce travail de scribouillard, comme il disait, et qui lui pesait un peu. Parfois même il maugréa gentiment comme sur ce document, où il termine son explication par cette question un peu agacée: „Cela vous suffit-il?”.

1912 Porte d'entrée de la maison Mayer-Ensch (rue Philippe II)

Anciennement résidence des barons de Maréchal, de Bâle (construite vers 1730). Sauvagement démolie en 1952, sacrifiée au mastodonte officiel en voie d'achèvement.

Le magnifique fronton ou mascarion impressionnant auquel le populaire toujours et partout enclin aux comparaisons burlesques, trouvait quelque ressemblance avec une chauve-souris – inspira à un poète d'alors des vers d'une distinction rare et que l'on chercherait vainement dans une anthologie.

Les voici:

Flëntermaus, wou këns de raus?

Aus Marschallshaus. –

Wat hues de giess?

Eng sauer Brach. –

O du aalt bescha . . . d Lach!



Une des plus belles maisons de maître de la ville. Elle formait le coin sud de la rue Philippe II et de la rue Louvigny. Dans le tronçon de celle-ci donnant en cul de sac sur le domaine de la synagogue, se trouvait la porte d'entrée reproduite ci-contre.

Cette maison avait été érigée vers le milieu du XVIII^e siècle. D'abord propriété de la famille de Maréchal et puis de la famille Mayer-Ensch, elle fut acquise par l'Etat au début des années 1950, pour être incorporée dans le grand bâtiment d'administration construit à l'emplacement de la synagogue.

Le bel encadrement de la porte, objet de la photo de Batty Fischer, a été intégré dans une des façades donnant sur la cour intérieure de cet immeuble, du côté de la rue Notre-Dame.

Ce sont précisément ces notes personnelles ajoutées au témoignage illustré qui forment le charme exceptionnel de cette collection. Remarques parfois ironiques, même quelque peu mordantes, mais toujours spirituelles et instructives, elles sont le témoignage d'un esprit ouvert, très cultivé, aux connaissances larges et variées, qui jetait sur ses semblables, tout en les aimant bien, un regard critique et quelquefois amusé.

Il faut être reconnaissant à cet homme d'exception d'avoir par ses images commentées, en perpétuant les valeurs, sauvegardé le souvenir d'une façon de vivre qui était particulière à son époque.

Nous allons par la suite à l'appui de ce qui vient d'être dit, montrer quelques photos significatives dues à Batty Fischer et qu'il a lui-même annotées. Les commentaires émanant de sa plume sont imprimés en italique. Pour d'autres explications, le même type de caractère que celui choisi pour l'article qui précède a été adopté.

Henri Beck



1904 Porte de l'ancienne maison Michaëlis (Marché-aux-Poissons, démolie vers 1903).

Dessus de porte du plus pur Louis XVI. (Fronton brisé avec guirlande, nœud de rubans, médaillon, pigeons se becquetant, flèches et carquois, de tout enfin!)

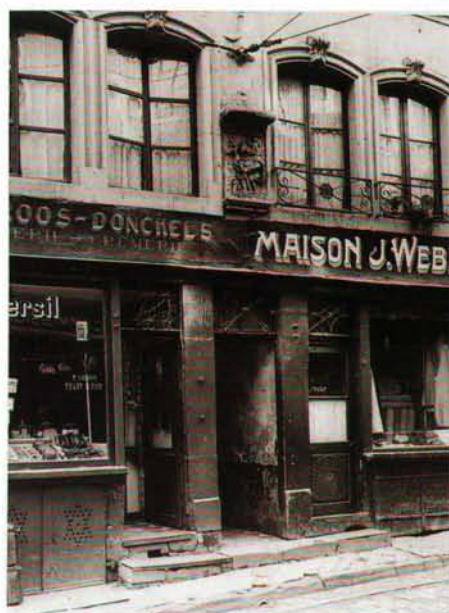
Cette propriété donna sur l'actuelle rue Sigefroi qui constitue le prolongement de la rue de la Boucherie. Elle était située à proximité du débouché de la rue du Rost, en face du Marché-aux-Poissons.

Y habitait entre autres l'avocat Charles Mathias Edouard Simonis, avocat à Luxembourg, qui était bourgmestre de la capitale du 30 janvier 1873 jusqu'à son décès, survenu le 1^{er} novembre 1875.

1912 L'ancienne Caserne d'artillerie (construite vers 1672) „d'Juddekasären" démolie en 1913 et remplacée par le bloc délimité par la Grand-rue (ancienne rue de l'Arsenal ou „Juddegaass", la rue Aldringen, la rue de la Poste (Piquet) et la rue Beck.

Un chirurgien de grand renom, spécialisé, pour ainsi dire, dans une lutte sans merci contre la perfide appendicite, s'était fait construire le grand immeuble du Piquet que la „vox populi", avec son à-propos coutumier, s'empresse de baptiser „Villa Blinddarm".

L'attelage, au premier plan, venant de la Grand-rue, tourne à gauche pour descendre l'actuelle rue Aldringen en direction de la Poste centrale.



1920 Rue de la Boucherie ▲

Façades intéressantes:

1. *Bas-relief représentant la légende de St-Christophe*
2. *Imposte de la porte du Corridor ornée d'un sautoir de flèches, censé préserver contre la peste.*
3. *L'imposte de la première porte présente les initiales U H des anciens propriétaires Urbany-Heuertz.*

Actuellement les maisons 14 et 16 de la rue de la Boucherie.

1920 Marché-aux-Pois-
sons

„Ënnert de Steiler". Très beau choix de formes gothiques. Dessus de fenêtre à remplage flamboyant.

Niche abritant un groupe représentant la Vierge, l'enfant Jésus et Sainte-Anne. Ensemble que l'Allemand désigne par „Anna Selbdritt".



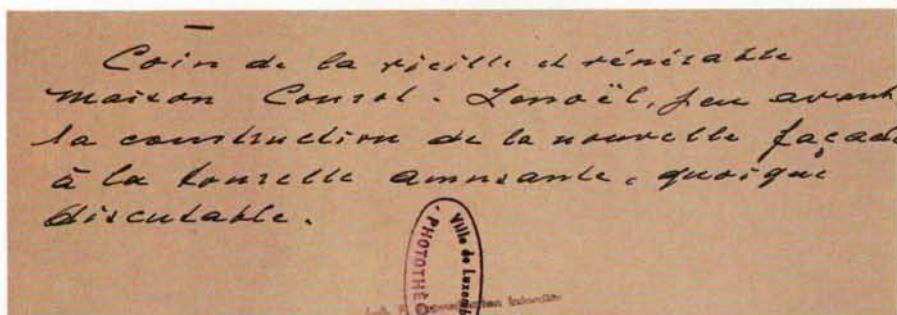
1895 Pietà (Maison Conrot)

Coin de la vieille et vénérable maison Conrot-Lenoël, peu avant la construction de la nouvelle façade à la tourelle amusante, quoique discutable.

La Pietà porte à présent une date apocryphe ajoutée lors de la transformation de la maison et sculptée dans le socle, à côté des signes de métiers.

Petite supercherie sans graves conséquences!

Maison au coin formé par la rue du Palais de Justice et la rue du Marché-aux-Herbes.



1902 Bijouterie Wunsch-Nouveau. Puits-
Rouge.

Admirez l'agencement pittoresque autant que désuet des étalages: Altière et pansue cafetière avec ses indispensables accessoires. Louches, cuillères, pelles à tarte, pinces à sucre, etc. Ensuite les „remontoirs" pour dames et messieurs, ainsi que la longue suite de chaînes de montre, sagement alignées. La vitrine de gauche exhibe un choix considérable de boucles d'oreilles, alors très en vogue.

Les personnages:

M^{me} Wunsch-Nouveau ayant à sa gauche ses deux filles: M^{me} Gény de Paris et M^{me} Andreu de Nancy. A sa droite: M^{me} Jaeger, née Alice Henrion, de Paris, et M^{me} Flammant, également de Paris, la femme du célèbre glacier du Palais Royal.

(Cela vous suffit-il?)

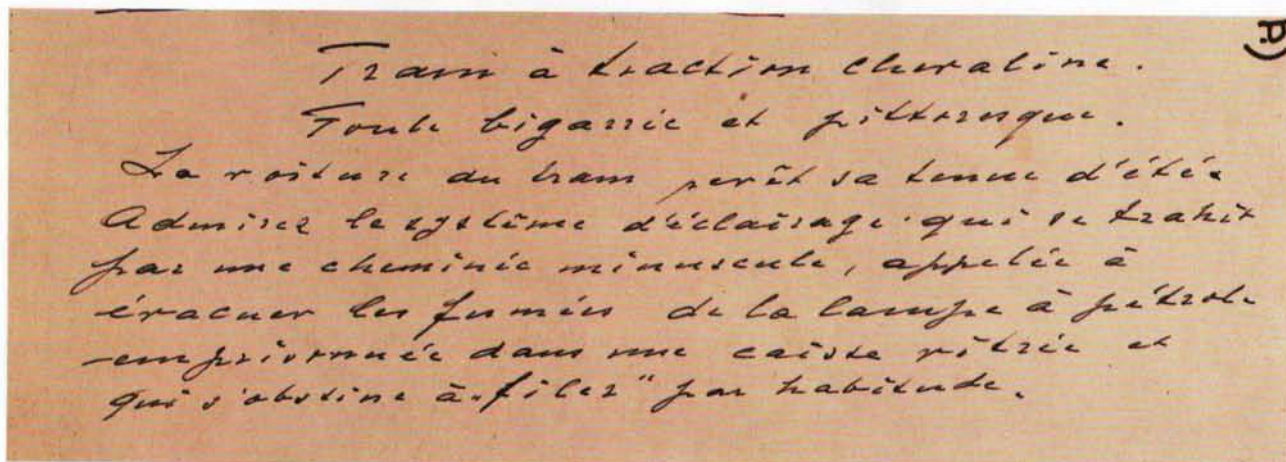


D'après des renseignements reçus, cette bijouterie se trouvait dans la partie de la Grand-rue donnant sur le Puits-Rouge à la hauteur du magasin de chaussures Bata.



1902 De Wochemaart
um Knuedler

Tram à traction chevaline (rue du Fossé). Foule bigarrée et pittoresque. La voiture du tram revêt sa tenue d'été. Admirez le système d'éclairage qui se trahit par une cheminée minuscule, appelée à évacuer les fumées de la lampe à pétrole emprisonnée dans une caisse vitrée et qui s'obstine à „filer” par habitude.



1943 Guillaume II chevauchant plein de mépris devant la „Propagandakiste”.



1942 Palais grand-ducal
Suprême souillure!

Die erste Photographie in Luxemburg

Von Zeit zu Zeit taucht aus der Vergangenheit eine Gestalt auf, um die herum sich eine ganze versunkene Umwelt als Staffage aufbaut. Es braucht kein Großer von des Lebens Höhe zu sein, er muß nur mit dem Volk, zu dem er gehörte, verwachsen sein. Dann steht er auf einmal wieder da, man hört seine Stimme, hört, wie die andern darauf in Ernst und Scherz reagieren, erkennt seinen Gang, seine Gebärden, die ein Teil seiner Persönlichkeit waren, und das alte Luxemburg wächst durch das Gegenwartsbild durch, wie man im Kino eine Aufnahme die andere gleichsam verschlucken und sich an ihre Stelle setzen sieht.

Ein Erlebnis dieser Art verdanke ich einem Brief, der mir vor einigen Tagen zuing. Es wäre eine Sünde wider den heiligen Geist der Originalität, wenn ich daran auch nur einen Buchstaben ändern wollte.

„Was viele Luxemburger, vielleicht auch Sie nicht wissen. – Wann wurde die erste Photographie in Luxemburg gemacht?“

„Ende Juni 1856 lernte mein Vater, Herr Neuen-Therer, den Sie noch gekannt haben, im alten Hotel Duchamps einen Photographen namens

Baer aus Paris kennen, welcher nach hier gekommen in der Hoffnung, Geschäfte zu machen. Mein Vater, ein begeisterter Verehrer aller neuen Erfindungen, war sogleich bereit, eine Aufnahme machen zu lassen, und am ersten Sonntag des Juli wurde sie im Hofe des damaligen Hauses der Zollverwaltung, jetzt Großstraße, Namür, gemacht. Es war eine Familiengruppe, meine Eltern mit ihren damaligen drei Kindern, auf einer Silberplatte von ungefähr 11 auf 15 Zentimeter Größe, und hat 100 Franken gekostet. Wenn das Bild noch in meinem Besitz wäre, hätten Sie sich von Datum und Firma überzeugen können. Ich habe es voriges Jahr meiner Tochter in Paris gebracht. Lange nachher kamen erst Mehlbreuer, Kuhn und Brandebourg als Photographen hier auf.

Wenn dies Ihnen nützen kann, wird es mich freuen. Aber Sie dürfen meiner nicht spotten. Ich bin jetzt 83 Jahre alt, also lange der Schule entwachsen, daher das fehlerhafte Deutsch, und die schöne Schrift kommt von einem halbgelähmten Arm. – Eine alte Abonnentin Ihres lieben Blattes. – Mine H. Conter.“

Wir haben schon allerhand Komplimente an die Adresse der „Luxemburger Zeitung“ gehört, aber daß eine Luxem-

burgerin von 83 Jahren uns „Ihr liebes Blatt“ nennt, das wiegt die schmeichelhaftesten Lobsprüche auf. Und Ihrer spotten, liebe alte Abonnentin! Daran haben Sie doch selber keinen Augenblick geglaubt. Wenn wir nicht überzeugt wären, daß Ihr Deutsch den Biß hält, stünde Ihr Brief nicht hier, und Ihre Schrift ist trotz des halbgelähmten Armes so, daß unsere Setzer sie allesamt jedem andern Manuskript vorziehen würden.

Und Papa Neuen-Therer ist noch heute bei den älteren Luxemburgern unvergessen. Er spielte in den Jahrzehnten vor seinem Tode eine ehrenvolle Rolle als markanter Vertreter des Handwerks. Im Feuerwehrwesen füllte er eine der ersten Stellen aus. Er verband Ernst und reelle Besinnung mit Begeisterungsfähigkeit und Initiative. Er war in dem Luxemburg der 1880er Jahre und später ein Mittelpunkt in seinem Kreise, und mehr als einer, der ihn noch kannte, wird seiner greisen Tochter für die interessante Auffrischung der Erinnerung an jene Zeit dankbar sein.

Batty Weber
„Abreißkalender“
vom 28. Mai 1933

„La Mansarde“ après avoir donné une représentation à la Maison de Santé d'Ettelbruck, le 2 juillet 1916. Photo prise par Batty Fischer devant la maison du Directeur Buffet;

De gauche à droite 1e rangée assis: Jos Palgen, Loulou Collart, Batty Weber, Eugène Lamarque dit „de Rouden“, Pierre Faber.

Deuxième rangée: Bibi Bück, René Leclère, Carlo Turk, Jeanne Steichen, Mme Buffet, Ed. Faber dit „der bleiche Sektgraf“, Marthe Steichen, Dr. Buffet.

Troisième rangée: Louis Beicht, Loublou (Léon) Brasseur, Mosy (Maurice) Koch, Pierre Blanc, Mme Fritz Fischer, Dr. Bid (Jean) Faber, Boubb (Charles) Heuertz, Gemmy (Georges) Ulveling, Pouffy Stein.

Dernière rangée: Dr. Ernest Wagener, Fritz Fischer dit „de Bouller“, Jolly (Fernand) Turk, Mme Lefort-Faber, Edmond Faber, Mme Faber-Prévost.



L' HISTOIRE D' UNE PHOTO THÈQUE

*Les débuts de la photographie:
Portrait d'enfant (retouché sur le négatif et le positif)*



Il y a 10 ans, en mars 1984,
les archives photographiques de la
Ville de Luxembourg se sont ouvertes
au public au moyen
d'une photothèque à libre accès.

Ne disposant d'aucun service spécialisé en muséologie, l'administration communale confia vers la fin des années 1970 la gérance de la Galerie d'Art municipale et la conservation des collections artistiques de la ville au service municipal de la reliure. Celui-ci s'est occupé alors résolument de la mise en valeur des collections de tableaux, de gravures et de sculptures, dont la plus grande partie fut conservée en dehors des œuvres exposées à la villa Vauban, dans les locaux de la reliure situés dans la rue du Fort Neipperg, près de la gare centrale.

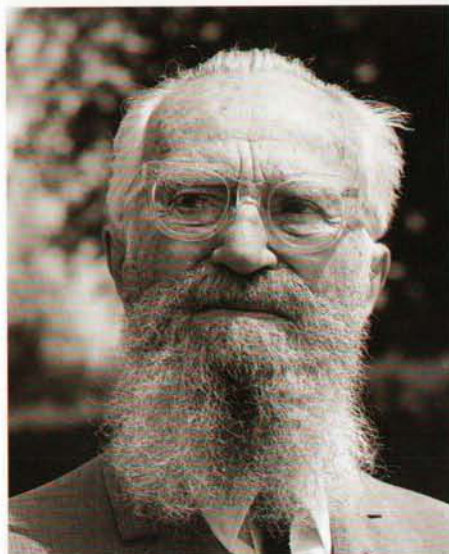
Le professionnalisme et le métier acquis au fil des années par les relieurs dans le domaine des expositions artistiques et dans la manipulation et le classement de collections ont sans doute déterminé les responsables de la ville de charger en automne 1983 le service de la reliure d'inventorier le trésor photographique appartenant à la municipalité et d'étudier les possibilités de la mise en place d'une photothèque publique.

Afin d'assurer la réussite d'une œuvre aussi difficile, la ville a sollicité la collaboration des responsables des photothèques de la Documentation Française (32.000.000 de documents), des Musées Nationaux de France et du Musée National d'Art Moderne Centre Georges Pompidou de Paris.

Par sa décision du 16 février 1984, le collège échevinal adopta le système de présentation mis en œuvre par les responsables de la photothèque du Centre Georges Pompidou en combinaison avec le mode de classement de la Documentation Française. Il consentit à l'acquisition des équipements nécessaires et ordonna que le prêt des pièces constitutives de la nouvelle photothèque soit sévèrement réglementé.

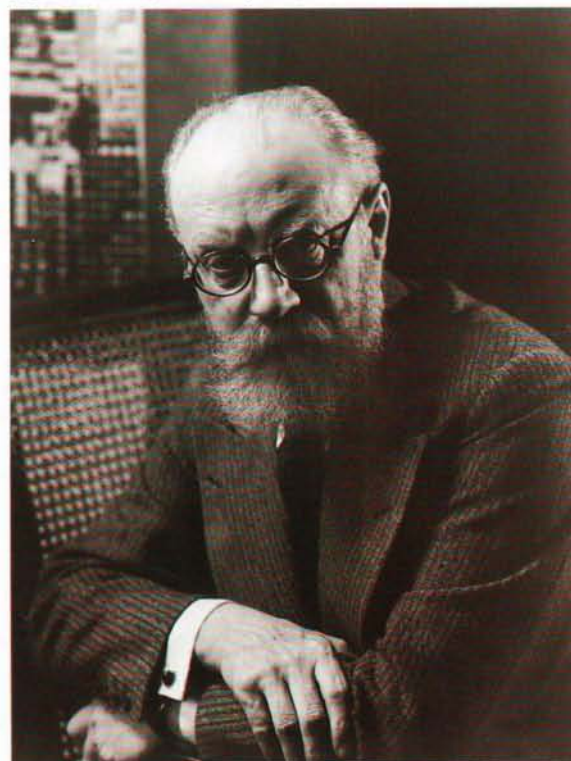
En regroupant les diverses collections des archives photographiques de la ville en une seule unité classée et numérotée, on créa la première photothèque du pays dont l'attrait majeur était sans doute son libre accès offert au public.

Cette photothèque fut ouverte en mars 1984 dans les locaux du service de la reliure qui à l'époque était installé au n° 63 de la rue du Fort Neipperg. Une année plus tard, plus ou



Edward Steichen
Portrait par Marcel Schroeder, 1966

Edward Steichen:
Henri Matisse, March 7, 1930



moins 19.000 documents furent déjà à la disposition des clients.

Les ensembles classés en 1985 sont à considérer comme le noyau de la photothèque. Il s'agit de la collection Bernard Wolff qui contient des prises de vues exceptionnelles réalisées par divers photographes pendant les dernières années de l'existence de la forteresse, de l'œuvre de Batty Fischer présentant notre ville telle qu'elle était aux 19^e et 20^e siècles, d'une prestigieuse série groupant des prises de vues originales d'Edward Steichen, d'un ensemble de photos représentant les objets d'art de la collection municipale, de nombreux documents témoignant de l'évolution urbanistique de la ville, enfin de reportages concernant les grands événements.



Edward Steichen:
Advertising photography
Eastman Kodak
1932-1934

Munies de légendes et reliées sous albums, les photos ont fait l'objet d'un classement chronologique appuyé par des fichiers thématiques établis dans une suite alphabétique. A l'intérieur elles sont collées sur un porte-document appelé fiche-type. Chaque document est d'abord enregistré et porte un numéro qui indique la dénomination de l'année pendant laquelle il accédait à la collection, le numéro courant de l'album qui le renferme et le numéro courant qui lui est réservé au registre d'entrée. La fiche-type porte en sous-titre du document photographique un descriptif détaillé et précis du sujet. Elle indique en outre la provenance et l'auteur de la photo, la date de la prise de vue, les renseignements utiles sur le négatif et les dispositions concernant les droits d'auteur et de reproduction. La fiche qui porte le document photographique est introduite dans un protège-document spécial et conservée sous ce couvert dans un album à dos métallique. Chaque album renferme entre 25 et 30 photos.

Les négatifs sont conservés à part et par ordre chronologique de sorte que les numéros peuvent renvoyer aux fiches et albums correspondants.

Les documents d'une valeur historique ou artistique exceptionnelle sont retirés de la collection pour constituer une réserve précieuse. A l'intérieur de la collection ils sont remplacés par des copies.

Le fichier de recherche à base alphabétique prend comme point de départ les différentes interprétations qu'offre le sujet et renvoie au numérotage des albums.

Ainsi, la photothèque se compose de cinq éléments qui sont les suivants:

1. le registre d'entrée
2. les albums groupant les photos par ordre chronologique
3. le fichier de recherche
4. la réserve des clichés
5. la réserve précieuse.

Le prêt se fait contre paiement d'une taxe et suppose l'acceptation par le client des conditions de prêt fixées dans le bordereau de reproduction.

Avant même que les 33.000 photographies provenant des archives de la ville fussent toutes classées, reliées et mises à la disposition du public intéressé, la photothèque s'enrichit en 1986 des archives laissées par le reporter Théo Mey, décédé à la suite d'un accident en 1964. Cet ensemble de reportages se compose de 382.992 négatifs réalisés entre 1948 et 1964 et reflète parfaitement l'actualité des années 50 et 60.

Parallèlement aux travaux de classement, la photothèque s'efforça de développer une activité culturelle interne et se dota de l'outillage professionnel nécessaire au bon fonctionnement du service. Une chambre noire et un atelier de laminage furent installés au sous-sol de l'immeuble de la rue du Fort Neipperg. Des agrandisseurs et des appareils de reproduction occupèrent les locaux de service de la reliure. Des appareils photographiques furent acquis. Différents photographes amateurs et professionnels se chargèrent pour compte de la photothèque de fixer le visage de la ville et d'en perpétuer l'histoire événementielle à travers des reportages sur les festivités de la cité, les visites d'Etat, les manifestations culturelles et sportives, l'actualité politique et les faits divers sortant de l'ordinaire.

En été 1986 fut réalisée pour la première fois au péristyle de l'Hôtel de Ville une exposition sous le titre „La Ville de Luxembourg et son Passé Récent”, avec pour thème „Le Puits Rouge et la Place de Clairefontaine”. Avec plus de 7.000 visiteurs, cette première de la photothèque rencontra un succès appréciable, incitant les responsables à faire revivre par l'image d'autres quartiers, places, rues et maisons d'antan, aujourd'hui disparus, transformés ou oubliés. En 1991, cette exposition, qui est devenue le fer de lance de la photothèque municipale, quitta l'Hôtel de ville pour s'installer définitivement au Cercle Municipal. La huitième édition consacrée à l'avenue de la Liberté fut visitée en 1993 par plus de 46.000 personnes.

En juillet 1986, le photographe et éditeur Edouard Kutter jr. confia à la photothèque, avec l'accord de la Cour Grande-Ducale, l'œuvre de son père Edouard Kutter, soit environ 2.000 plaques photographiques anciennes ayant pour sujet des membres de la famille Grande-Ducale entre 1896 et 1960.

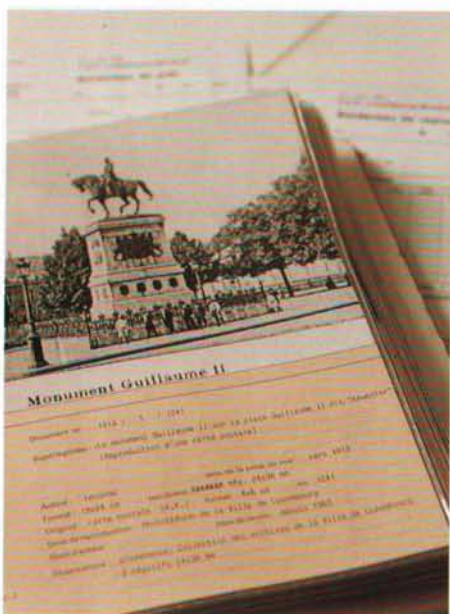
Fin 1989, la photothèque entra en possession de l'œuvre complet du même photographe Edouard Kutter jr. dont les 200.000 clichés traitant l'actualité de la capitale de 1950 à 1980 vinrent compléter heureusement les collections existantes qui à l'époque s'arrêtaient en 1964.

Compte tenu des reportages récents réalisés par les photographes et les correspondants de la photothèque, constituant environ 10.000 documents par année, les archives de la photothèque regroupaient en 1990 au total 700.000 documents, dont environ 450.000 étaient à la disposition des clients de plus en plus nombreux.

Dès le démarrage du prêt en 1984, c'étaient surtout des historiens, des éditeurs, des journalistes et des auteurs de livres à la recherche d'une illustration appropriée qui consultaient la photothèque. Après la mise à la disposition des archives de Théo Mey, la clientèle s'élargissait rapidement et depuis 1988 des étudiants, des architectes, des responsables d'associations, des organisateurs de manifestations culturelles et sportives ont fréquenté de plus en plus les rayons de la photothèque dans l'espoir de dénicher des images anciennes en relation avec leurs thèses, projets ou organisations.

Aujourd'hui, le cercle des personnes consultant la photothèque s'est encore étendu de façon considérable de telle sorte qu'on ne peut plus guère parler d'un visiteur-type de la photothèque. Les musées, les galeries, les banques, les commerçants, les administrations, la presse, les écoles, les agences de voyage, les offices touristiques, les hôtels et beaucoup d'autres institutions sollicitent régulièrement l'appui de la photothèque lors de la réalisation de publications. Si la photothèque est ainsi devenue un lieu de présentation au service du public, elle garde cependant sa destination première, celle de constituer et de conserver ses collections qui ne cessent de s'enrichir grâce à des dons et à des échanges effectués avec d'autres collectionneurs publics et privés.

En pleine extension, la photothèque s'étendait constamment dans les locaux de la maison 63 de la rue du Fort Neipperg et peu de temps après l'intégration des archives Théo Mey et Edouard Kutter, le partage des lieux se faisait au détriment du service de la reliure dont l'atelier était tellement encombré qu'il était parfois nécessaire de déplacer une machine pour pouvoir travailler sur une autre. Finalement les locaux étaient devenus insuffisants en surface à un tel point que la salle de lecture de la photothèque devait être supprimée. Peu à peu on se rendait compte que la bonne conservation des collections de photos n'était plus assurée.



Edouard Kutter sr.:
Les princes
et princesses
de Luxembourg



Edouard Kutter jr.



Edouard Kutter jr.:
Luxembourg 1963



Théo Mey

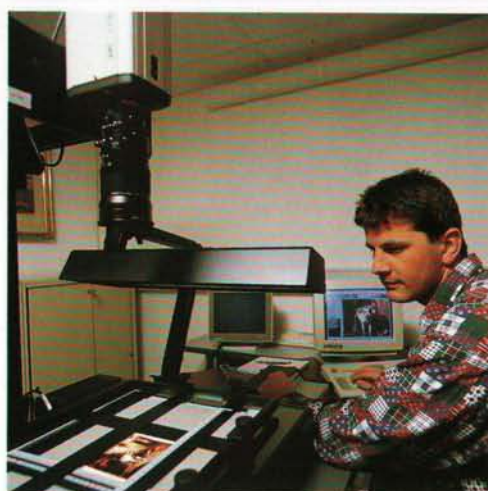
„La photographie, c'est la beauté d'une
géométrie éveillée par le sujet”.

Henri Cartier-Bresson

Théo Mey:
Visite officielle
du président
de la République Française
René Coty
(20 juin 1957)



LA PHOTOTHÈQUE DANS SES NOUVEAUX LOCAUX À LA CLOCHE D'OR



L'idée était née de regrouper dans ce vaste immeuble non seulement la photothèque et le service de la reliure, mais également la cinémathèque municipale afin de créer ainsi une médiathèque fonctionnelle, bien située à la périphérie de la ville.

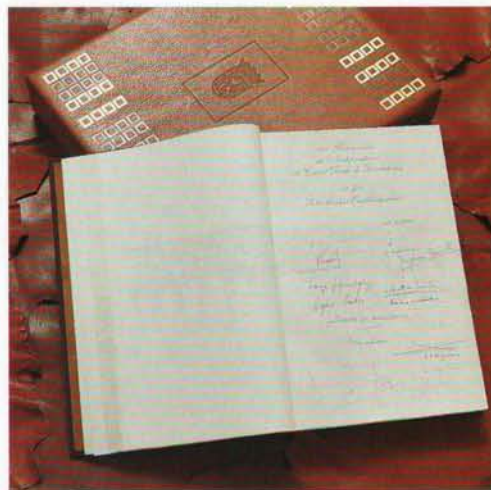
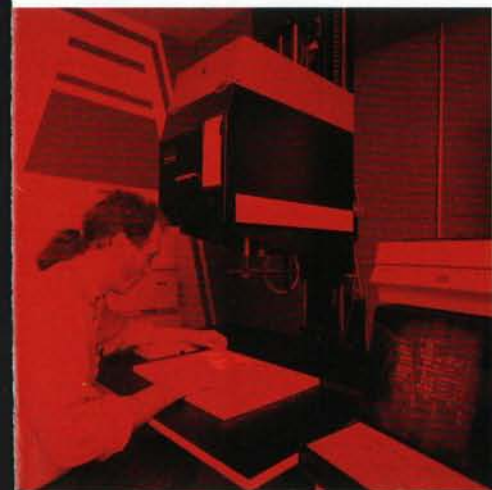


Dès le début des années 1990, le service de l'architecte de la ville soumettait plusieurs projets de relogement qui cependant ne pouvaient être retenus pour l'une ou l'autre raison. C'est seulement après l'acquisition par la ville de l'immeuble situé au numéro 10 de la rue Eugène Ruppert à Cessange, en décembre 1991, qu'une solution s'annonçait.

L'idée était née de regrouper dans ce vaste immeuble non seulement la photothèque et le service de la reliure, mais également la cinémathèque municipale afin de créer ainsi une médiathèque fonctionnelle, bien située à la périphérie de la ville.

Après la prise en charge de la Galerie d'Art municipale et des collections d'art de la ville par le service du Musée communal en 1990, le service de la reliure est quant à lui redevenu ce qu'il était dans les années 1960 et 1970, un atelier spécialisé dans l'entretien des livres de la bibliothèque publique, disposant de relieurs hautement qualifiés auxquels la photothèque a l'avantage de pouvoir faire appel pour la présentation de ses expositions.

Dans la perspective de son développement futur, ce relogement fut une occasion fantastique pour la photothèque. Le projet qui fut réalisé entre janvier et décembre 1992 mit



à la disposition du personnel et des utilisateurs plus de 1.000 mètres carrés d'archives et d'ateliers ainsi qu'un local de réception avec salle de lecture et rayons à libre accès permettant d'exposer l'ensemble des collections.

Du point de vue technique, l'aménagement de deux chambres noires, d'une salle de projection, d'un atelier de laminage, d'une table de mixage-vidéo et d'un atelier de reliure-dorure moderne ne fut pas moins ambitieux.

En même temps, le principe de la visualisation par écran d'une grande partie des collections fut accepté et en septembre 1992 une

première station de capture d'images servant à stocker 100.000 photos fut installée.

Après l'enregistrement des collections principales, des postes de consultation par écran d'ordinateur remplaceront les fichiers actuels.

Le 30 juin 1992, le reporter-photographe Remo Raffaelli céda à la photothèque ses archives privées composées de 40.000 négatifs provenant de reportages sportifs et artistiques qu'il avait réalisés entre 1976 et 1988 comme collaborateur du photographe Jacques Bohler et en sa qualité de correspondant du *Républicain Lorrain* et du *Tageblatt*.

Gaston Mirgain:
Charly Gaul
au Parc des Princes
après sa victoire
dans le Tour de France
en 1958



Tony Krier:
Winston Churchill à Luxembourg (15 juillet 1946)



Tony Krier



Gaston Mirgain

Le déménagement de la photothèque de la Gare centrale vers la zone d'activités de la Cloche d'Or se fit entre août et novembre 1992. Tout en ne disposant de chambres noires que six mois plus tard, le service fonctionna dans ses nouveaux locaux à partir du 1^{er} décembre 1992 avec un effectif en personnel de 11 agents, personnel auquel il faut ajouter les trois relieurs.

Entre 1990 et 1993, d'innombrables petites et moyennes collections offertes par des collectionneurs privés furent acceptées par la ville. Parmi ces dons intéressants se trouve l'œuvre de l'excellent photographe-amateur Greg Fournelle, compris parmi les milliers de photographies de très haute qualité de la collection Lucien Gérard.

Le 19 juillet 1993, la ville de Luxembourg accueillit les archives prestigieuses du photographe bien connu Toni Krier dont les 400.000 documents témoignant du passé récent de la ville rejoignirent, sur les étagères de la photothèque municipale, les collections de ses confrères Mey et Kutter.

Le 3 janvier 1994, l'ensemble existant s'enrichit de 16.000 plaques anciennes, négatifs et diapos réalisées par le photographe et cinéaste Pierre Bertogne dans les années 1930 et 1940. Les pièces maîtresses de cette collection sont des séries de photos concernant la vie dans la ville de Luxembourg avant la dernière guerre mondiale, des reportages sur la fête du Centenaire ainsi que des clichés pris pendant l'occupation allemande et lors de la libération de la ville par les troupes alliées il y a cinquante ans.

Dans les prochains jours, la photothèque de la Ville de Luxembourg ouvrira ses portes aux 34.000 documents de la collection Gaston Mirgain, autre photographe renommé de la capitale.

Forte d'une extension toujours croissante au cours des dix dernières années la photothèque municipale est devenue une mémoire photographique conservant le souvenir de l'évolution urbanistique et culturelle qui était celle de la capitale. Ayant pu regrouper plus de 1.400.000 documents dont le tiers à peu près est accessible au public, son rôle ne s'arrêtera pas là et bientôt elle sera d'un intérêt général pour tous ceux que l'image du passé intéresse, même pour ceux qui habitent au-delà des limites de la ville.

Jean-Pierre Fiedler

Pierre Bertogne



„Photography has become an indispensable tool in nearly all fields of human activity. As such, it renders service with a precision well beyond the scope of any other visual means.”

Edward Steichen

Pierre Bertogne: Libération de la ville. Soldats américains dans la montée de Clausen, 1944



Le groupe de travail qui prépare la prochaine exposition de la photothèque „La ville de Luxembourg et son passé récent”. De gauche à droite: Mme Lotty Braun-Breck, MM. Jean-Pierre Fiedler, Jean Horger et Henri Beck.

Cet été, ce sera la photothèque qui se présentera elle-même par le choix d'une centaine de photographies provenant de ses propres collections. L'exposition qui débutera le 15 juillet au Cercle municipal, présentera une sélection d'images appartenant à la collection Bernard Wolff ou réalisées par des photographes tels que Batty Fischer, Pierre Bertogne, Edouard Kutter père et fils, Tony Krier, Théo Mey, Gaston Mirgain, Remo Raffaelli, Lucien Gérard, Armand Junio ainsi que par quelques artistes amateurs.

Vorstadtfrühling

Den Winter über hatte Hanni das Leben so leicht gefunden – keine Unruhe, keine Sehnsucht, nur Gleichgültigkeit und schlaffe Zufriedenheit. Die Schlafstätte hatte er mit seinem Busenfreund, dem Schrottsammler Pitt geteilt, dem Tausendsassa mit dem Adolphe-Menjou-Bärtchen, und das Essen hatte er sich aus der Volksküche geholt. Geld besaß er gerade so viel, daß es langte, um einen neuen Priem zu erstehen und einen Schnaps.

Brauchte ein ambulanter Scherenschleifer wintersüber mehr?

In der guten Jahreszeit hatte er sich einer herrlichen Freiheit erfreut, der Unge-

bundenheit des Umherschweifens. Zwischen Ginster und Brombeergesträuch hatte er geträumt und den Schwalben zugesehen, die jubelnd durch das Himmelblau jagten. Er wußte vom Frieden der Sternennächte, von guten und schlechten Herbergen, von regenschweren Tagen und Wochen. In vielen Dörfern kannte er sich aus wie in seiner Hosentasche. Auch im Kalender der Kirchweihfeste. Da hieß es, auf Draht sein. Galt es doch die Messer zu schärfen, um den Kirmesbraten zu tranchieren und den Schinken aufzuschneiden. Die Einnahme fiel reichlicher aus als zu irgendeiner anderen Stunde. Dessen war Hanni sich längst bewußt.

Wenn aber die Eichenwälder zu brennen begannen, wenn die Sonne tagelang wie eine matte Scheibe im Nebelgrau hinzog und in der Morgenfrühe die Baumzeilen triefend an der Landstraße standen, an diesen Tagen hatte es ihn gleich den Zugvögeln nach dem Süden gezogen, nach der heimischen Enge der Vorstadtstraßen. Wie das so kommt, nicht wahr: er hatte sich mit eins so einsam gefühlt, so verlassen. Wahrscheinlich war es das, was die Menschen einfachhin Heimweh nannten.

Vorstadt! Ach ja – schattenschwere Winkelgassen, schmalbrüstige Häuser, die Hand in Hand standen und sich gegenüber neigten, als wollten sie sich Geschichten erzählen aus alter Zeit, von ehemaliger Kriegsnot, von Pest und Brand, von unredlichen Müllern, von frommen Klosterfrauen und sterbenden Helden unter zerfetzten Fahnen . . . Schenken, angebräunt von Tabakrauch, in denen es des öfteren hoch herging. Und dann die Gestalten auf der Brückenmauer mit tief in die Augen gezogenen Mützen, Nase in der Luft, den Passanten ein Witzwort zurufend – Gelegenheitsarbeiter, Holzschneider, Lumpen- und Hundekrekementensammler . . .

Nein, nichts besonderes hatte sich während der Wintermonate in der Vorstadt ereignet, in der wochentags die Dampfpfeifen der Fabriken und Brauereien zur Arbeit riefen. Tage gab es, wo Hanni mit dem besten Willen nichts anzufangen wußte.

Ein Dachstuhlbrand hatte einmal für Aufregung gesorgt, Hochwasser hatte es gegeben, dann eine wüste Schlägerei in der Brückenschenke, der Anni, der roten Hexe wegen, und der Wohnwagen des Schießbudenbesitzers Haro war frisch gestrichen worden. Manchmal auch war vom Crispinusfelsen her fahler Lichterschein gefallen. Kein Zweifel: eine verlassene Braut steckte vor dem Bilde des Peter Unruh Nadeln rings um eine tropfende Kerze.

Daß sie damit dem Ungetreuen das Herz quälte, davon war sie überzeugt. Und diese Gewißheit teilten viele im Tal. Sie hielten an einer alten Überlieferung fest. Wie am Argot, dem Jenischen, der Gaunersprache.

Etwas hatte Hanni zutiefst getroffen: der Tod seines Freundes Tunn. Eines Morgens hatte man ihn mit seinem Hosenträger an der Türangel aufgehängt gefunden, den einst gefeierten Zirkusathleten. Er war schon ganz gelb im Gesicht, erzählte man. Ein Sturz vom Trapez hatte seine Karriere frühzeitig beendet, sein Leben vernichtet.

Hanni hatte sich den Kopf zermart, um herauszufinden, wie er dem Freund helfen könne. Was aber fängt man mit einem





Batty Fischer: Pfaffenthal, 1929

Menschenkind an, das sich in seiner Verzweiflung gegen jeden Zuspruch verschließt? Er fand sich im Leben nicht mehr zurecht. Er war zum Trinker geworden. Ein Häufchen Jammer, das zuweilen weinte wie ein Kind. Seine Stimme bestand zuletzt nur noch aus Tonlosigkeit.

Beim Gedanken an Tunn fühlte Hanni allemal, wie sich tief in seiner Brust eine unsagbare Traurigkeit erhob.

Manchmal lag ein verwelkter Feldblumenstrauch auf seines Freundes Grab.

An all das muß der wandernde Scherenschleifer denken, wie er mit seinen Bartstopfeln und schrumpeligen Hosen in einem Terrassengärtchen gebückt dasteht und die dunkelfettige Erde umlegt. Freilich eine ungewohnte Arbeit, das Graben. Doch, was man nicht alles tut, wenn es sich so sonderbar mit dem Geld verhält, wenn man nämlich keins besitzt und trotzdem einen Klaren kippen möchte.

Rings duftet das aufgebrochene Erdreich, und die Sonne scheint heute so warm. Hanni fühlt die Wärme so richtig auf den tätowierten Armen. Aus dem Alzettetal bringt der Wind den Geruch des ersten Frühlings mit, den Geruch von Wiesen und Äckern, den Geruch von Knospen und feuchten Wäldern.

Es ist April.

Wie Ameisen laufen die Fußgänger über die Schloßbrücke. Die Alzette rauscht über das Wehr, gleichmäßig, unablässig, und strömt gemächlich zwischen den Häuserzeilen hin. Der Lärm der Oberstadt klingt fern und gedämpft. Vor Hanni tun sich die rißmäurigen Hinterhöfe auf, grau und abweisend, mit Wäschefahnen, Bohnenstangen, kleinen, mit Dachpappe benagelten Holzställen, in denen Kaninchen hinter Maschen draht hocken . . .

In diesen dicht aneinandergedrängten Häusern wohnte auch die alte Moro, die im Rufe stand, die Zukunft aus den Linien der Hand lesen zu können. Dieses Wissen heiße man Chirologie, hatte der Herr Lehrer einmal gesagt. Meist trug die Zottelhaarige ein schwarzes Kopftuch. Ihre Stimme war tief und rau. Man gönnte ihr ein gewisses Maß an Respekt. Es hieß, öfter würden vornehme Damen aus der Oberstadt bei ihr vorsprechen. Die Jugendlichen aber schlugen einen Bogen und beschleunigten unwillkürlich den Schritt, wenn sie der Alten ansichtig wurden.

Drüben, auf sturzgefährlicher Kante die Häuser der Oberstadt. Hanni muß immerfort die flaumigweißen Wölkchen ansehen, die über den Zwiebelturm von

Sankt Michel ziehen, über die Schieferdächer hin und weiter fort in die milde Frühlingsbläue hinein.

Hanni muß sich Mühe geben, aufrecht stehenzubleiben. Er muß sich gar ein bißchen auf den Spaten stützen, so trunken ist er von all dem Licht. Er wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Irgendetwas regt sich in ihm. Sein Blut rauscht und klingt.

Frühling! Ha! Lautloses Werden, blühendes Forsythiengebüsch, Duft von Seidelbast, goldbestäubte Haselkätzchen, zarte Knospenwunder . . .

Ja, nun weiß er, wie es sich mit dem sehnsüchtigen Gefühl in der Brust verhält. Er muß fort, die Landstraße ruft, die Weite mit Sonne, Wind und Regen, mit kleinen und großen Ereignissen.

Und dann muß er mit eins etwas Lustiges pfeifen, bei dem bloßen Gedanken, morgen sein zweirädriges Gefährt unter dem alten Festungstor hindurch vor sich hinschieben zu dürfen.

Norbert Etringer

Der Autor, der dieser Tage seinen 80. Geburtstag feierte, schrieb diese bisher unveröffentlichte Kurzgeschichte in den dreißiger Jahren.

„Wer will schon wissen, wie spät es ist . . .“

Professor Léopold Hoffmann wurde am 1. Februar 1915 als Sohn eines Lehrers in Clerf geboren.

Was das Burgstädtchen Clerf für ihn bedeutet, das hat Hoffmann, der im Autobiographischen sonst so verschwiegene Sohn des Öslings, in mehreren bekenntnishaften Schriften dankbar bezeugt, am eindrucksvollsten wohl im Rückblick „Damals in Clerf“ (1983) und in seiner mundartlichen Dankrede an den Cliärrwer Kanton anlässlich der Überreichung des Kulturpreises (1989); aber auch „Clerf 1988“ und seine bekannte Kriegserzählung „Tote Soldaten“ (1945) beweisen, daß hier die tiefen Wurzeln seiner Persönlichkeit liegen.

Die karge Landschaft, das herbe Klima, sie verleiten nicht zu lyrischen Ergüssen. Trotz mancher elegischer Untertöne verzichtet Hoffmann auf die gattungsübliche Verklärung seiner frühen Jahre, sein Rückblick mutet fast an wie eine Winterreise, nicht wie ein nostalgischer Gang durch vertrautes Frühlingsgefilde.

Die Kindheit spielt sich ab im Schatten, im Schatten der Burg, im Schatten einer breiten Arztvilla, im Schatten der Abtei, zu der der Knabe zu jeder Jahreszeit am frühen Morgen hinaufsteigt, um die Messe zu dienen. Am Rande eines intakten Familienlebens werden düstere Schicksale sichtbar, tragische Todesfälle, Selbstmorde, Verwahrlosung, Alkoholismus . . .

Der weitere Studiengang nach dem Abitur führt Léopold Hoffmann an den „Cours supérieur“ (1935/36) in Luxemburg, an die Universitäten von Paris, Bonn und Louvain, wo er Germanistik, Latein, Geschichte, Griechisch und Psychologie studiert. 1940 besteht er in Luxemburg sein Doktorat in Philologie und Philosophie. Anschließend beginnt er seine Lehrtätigkeit am Athenäum in Luxemburg, aber schon nach drei Monaten wird er in ein Umschulungslager in den Westerwald geschickt, wo er sich als wenig gelehrt für die NS-Ideologie erweist. Er wird amtsentoben, nach Düsseldorf, dann nach Düren strafversetzt.

In Luxemburg schließt er sich dem Widerstand an, vermittelt gefälschte Ausweise, schmuggelt Nahrung und Nachrichten in ausländische Gefangenenlager und gerät mehrfach in bedrohliche Situationen.

Im Mai 1945 wird Hoffmann zum Professor in Esch ernannt, er gründet ein Schülertheater, verfaßt eine literarische Dissertation über Weinheber und veröffentlicht Erzählungen und Essays in mehreren Zeitungen. Als sich ihm drei Jahre später die Möglichkeit bietet, in Amsterdam an der Universität zwei Semester niederländische Sprache und Literatur zu studieren, nutzt er diese Gelegenheit für eine Erweiterung seines Bildungshorizontes, er interessiert sich für modernes Theater und Kabarett, sitzt oft im *Concertgebouw*,

setzt sich mit dem philosophischen Existenzialismus auseinander und genießt noch einmal das studentische Dasein.

1949 wird Léopold Hoffmann zum Professor am Athenäum ernannt, wo er 30 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1979, deutsche Literatur unterrichtet. Ab 1954 ist er auch als Professor für deutsche Literatur am „Cours supérieur“ tätig. Hoffmann ist Erzieher mit Leib und Seele. Er entscheidet sich spontan für die pädagogische Laufbahn, weil der Lehrerberuf ihm die Möglichkeit bietet, Ideale zu verwirklichen und an Jugendliche weiterzugeben. Die zahllosen Studenten, die seinen Unterricht genossen haben, denken voll Dankbarkeit an seine Literaturkurse zurück, an sein gründliches Fachwissen, seine klare Methodik, an seine geduldige und stets humane Art, schulische und menschliche Probleme zu lösen. „Erziehung durch Güte“, heißt der bezeichnende Titel eines frühen Essays.

Die von Hoffmann in Buchform veröffentlichten Werke stellen umfangmäßig ungefähr die sichtbare Spitze des sprichwörtlichen Eisberges dar. Wie Batty Weber hat Hoffmann den weitaus größten Teil seiner Anstrengungen jahrzehntelang dem Frondienst des Schreibens von Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften gewidmet. Es sind Erzählungen, Essays, Feuilletons, Theaterkritiken und vor allem Rezensionen von Neuerscheinungen

(Photo: Wolfgang Osterheld)

„Jeder kannte jeden
und jeder war in jeden Tod
einbezogen“

Mit verhaltener Scheu beschwört Hoffmann die Erschütterungen eines Knabenherzens, das früh von der Trostlosigkeit des Daseins berührt wird.

Von 1928 bis 1935 ist er Student im Diekircher „Kolléisch“.

Für das „Goldene Buch“ seiner früheren Schule zeichnet er 1992 diese Jahre, den Alltag mit der Frühmesse, der kargen Kost, den Entbehrungen, die Konflikte um „Sünde, Tod und Teufel“, aber auch die Entdeckung der Literatur, der Sauerlandschaft, der gotischen Kunstwerke, der Welt des Theaters. Der aufgeschlossene Internatsdirektor löst dem dramatisch begabten Zögling die Flügel: „Ich durfte als Wallenstein und als Geföler agieren“. Sinnierend blickt Hoffmann zurück auf diese wichtige Etappe seines Werdegangs:

„Am Tag und im Traum
erlebe ich als alter Mann
immer wieder meine
Diekircher Pennälerjahre . . .“



Léopold Hoffmann erhielt den Batty-Weber-Literaturpreis 1994

moderner deutscher Schriftsteller wie Böll, Kasack, Hermann Lenz, aber auch einheimischer Autoren, für die der Kritiker sich unermüdlich einsetzt.

Als greifbares Zeugnis dieser weitgefächerten literarkritischen Tätigkeit ist die Böll-Monographie geblieben, die einer ganzen Generation von Studenten und Lehrenden als Leitfaden für das Studium dieses Schriftstellers gedient hat.

In die mittlere Schaffensperiode fällt die Entstehung einer Reihe von Funkezahlungen. Die bekannteste davon ist „Meinetwegen sowas wie Liebe“, die 20 Jahre später den Titel für einen Sammelband abgegeben hat. In den gleichen Zeitraum fallen „Die Geschichten des Dichters Andreas“, welche die Lieblosigkeit eines selbstgefälligen Ästheten entlarven.

Diese Sammlung weist Hoffmann als versierten Epiker aus, der alle stilistischen Mittel moderner Erzählkunst souverän beherrscht und gleichzeitig meisterhaft parodiert. Unbestreitbar hätte Hoffmann in dieser Faktur noch viel hervorbringen können, aber er verzichtet auf den leichten Erfolg. Er scheint eine innere Krise im schöpferischen Prozeß zu erleben. Nur als „sentimentalischer“ Dichter im Sinne Schillers, mit dem Wissen um die „Risse im Putz“ hätte er weiterhin schöpferische Literatur produzieren können.

Tatsache ist, daß er sein eigentliches Talent bald auf einem völlig neuen Gebiet entdeckt und hier sein endgültiges Profil gewinnt. Hoffmann ist rund 50 Jahre alt, als er im Jahre 1966 mit seinem ersten Band von Aphorismen, „Literatur im Spiegel“, hervortritt und damit zu der ihm wesensgemäßen Ausdruckform findet.

Mit bemerkenswerter Beharrlichkeit hat er seitdem in fast regelmäßigen Abständen eine beachtliche Reihe von Bänden mit Kurzprosa herausgegeben und so schätzungsweise 2.000 abgeschlossene Kleinwerke, *opuscula* in des Wortes edelster Bedeutung, geschaffen. Er ist weder Vielschreiber, noch Schnellschreiber, er macht es sich und seinen Lesern nicht einfach. Mit Geduld und unbestechlichem Urteil feilt er an seinem Rohmaterial, seinen Geistesblitzen und Gedankensplittern, herum. Was dabei herauskommt, sind geschliffene hochkarätige Diamanten, welche in vielfacher Brechung das Licht ausstrahlen und den Leser manchmal verblenden, bevor sie ihn erleuchten. Was Hoffmann aus artistischer Überzeugung hervorbringt, ist verdichtet und anspruchsvoll, viele seiner Aphorismen erreichen einen so hohen Grad von Abstraktion, von rationaler Begrifflichkeit, sind derart gesättigt mit philosophischer und psychologischer Terminologie, daß sie für den Leser zu einer wahren Herausforderung werden.



Während der Preisüberreichung am 3. Februar im Kapuzinertheater

Hoffmann ist ein Meister der Kurzform, aber innerhalb der selbstauferlegten Beschränkung erweist er sich als äußerst wandlungsfähig und experimentierfreudig, thematisch wie formal. Neben die Aphorismen treten bald die Mikrogeschichten, die oft durch Eigennamen individualisiert oder typisiert werden, Dialogansätze und Erzählpräritum aufweisen. Gemeinsam ist beiden die zugespitzte Formulierung, die Freude am Wortspiel, die Vorliebe für Antithese, Kontrastierung und Paradoxie.

Als letzte Metamorphose der Gattung Kurzform erscheinen die bescheiden als „Texte“ bezeichneten Gedichte in freien Versen und Rhythmen. Von ihrer stakkatohaften Diktion geht eine unerhörte Suggestivkraft aus, das einzelne Wort in seiner Nacktheit gewinnt eine seltsame Aussagetiefe.

Parallel zu dieser Diversifizierung der Form vollzieht sich eine inhaltliche Umorientierung. War der Ausgangspunkt zuerst fast einseitig die literarische Kritik, so wird der Themenkreis ständig erweitert, Psychologie und Gesellschaftskritik nehmen einen immer größeren Raum ein. Hoffmanns Mikrokosmos belebt sich, wird bunter und figurenreicher, er wandelt sich in eine menschliche Komödie in Miniatur, die ohne Pathos und Schönmalerei, aber mit unerhörtem Scharfsinn, mal bissig-boshaft, mal heiter-humorvoll die verborgenen Fäden des öffentlichen, privaten und seelischen Lebens aufdeckt und bloßstellt.

In den letzten Bänden, vornehmlich in den „Texten“, rücken die philosophisch-existentialen Fragen immer stärker in den Vordergrund. Daß dabei der Blick immer wieder in den Sog schwindelerregender Abgründe gerät, kann bei der Natur des Gegenstandes nicht wundernehmen. Die Ich-Form verleiht diesen Texten, bei aller unlyrischen Gefühlscheu, den Stempel der Echtheit, der Aufrichtigkeit, der persönlichen Betroffenheit.

Wenn man die Entwicklung Hoffmanns überblickt, kommt man zur paradoxen Erkenntnis, daß sein Schaffen, bei immer größerer Sparsamkeit der Mittel, zusehends vielschichtiger und tiefsinniger wird. Es reiht sich vollgültig ein in die abendländische Tradition kritisch-satirisch-moralischer Schriften.

Der Literaturkritiker hat sich konsequent zum Moralisten und zum Wahrheitssucher entwickelt. Als überwachter Zeitgenosse registriert er mit wachsendem Unbehagen, daß die Menschheit nichts aus den Fehlern gelernt hat: „Zum Glück sterben immer wieder die ältesten Generationen rechtzeitig, damit die jüngeren Generationen deren Fehler, Dummheiten und Witze wieder unbekümmert aufwärmen können.“

Angesichts eines Geschehens, das nicht zufällig die Ausweglosigkeit des Kreises widerspiegelt, werden Hoffmanns Mikrogeschichten und Texte zusehends bitterer und resignierter:

„Der Mensch
ein Ebenbild Gottes
unser Jugendideal
Der Mensch
eine Fehlkonstruktion
unsere Einsicht
in den Jahren
der verspäteten
Reife“

lautet es nüchtern im späten Band „Wer will schon wissen, wie spät es ist“.

Das klassische Humanitätsideal wie das christliche Menschenbild sind Utopien des Geistes geblieben, die alltägliche Erfahrungswelt enthüllt unwiderleglich den Befund des notwendigen Scheiterns. So wird „Fehlkonstruktion Mensch“ zu einem Zentralbegriff aus Hoffmanns Weltanschauung.

In der Parabel „Fragebogen“ wendet sich die Fehlkonstruktion an Gott mit der bohren-

den Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz. „Gott war sehr betroffen“. Als Gott im Gegenzug dem Menschen einen Fragebogen über den „Sinn seiner göttlichen Existenz“ überreicht, wird die Ratlosigkeit auf beiden Seiten noch beklemmender.

In der „Endstation“ bleibt nur die Trostlosigkeit des Daseins, des Alterns, des Alleinseins, die Wehrlosigkeit der Kreatur und der Versuch, „unauffällig zu überleben“.

Letzte und höchste Stufe der Hoffmannschen Reife und Weisheit ist die Bejahung des Endes. Auffallend häufig taucht in den letzten Sammlungen die Todesthematik auf. Mutig, ohne Wehleidigkeit stellt sich ihr der Denker und Mensch Hoffmann, er ist seinem „Abschied“ voraus, als ungerührter Zeuge nimmt er die Zeit nach seinem Dahinscheiden vorweg:

„Außer mir
vermißte ich
nichts
Gestern war ich gestorben“

(Gebrochener Zeitschein)

LEOPOLD HOFFMANN



**GEBROCHENER
ZEITSCHNEIN**

EDITIONS PHI
LES CAHIERS LUXEMBOURGEOIS

Léopold Hoffmann ist vor allem Moralist. Seine Kritik ist kein Selbstzweck, keine Einladung zum Defätismus, schon gar kein literarisches Augenzwinkern mit modischer Miesmacherei, sie ist, allem Schein zum Trotz, die Waffe eines unverbesserlichen Weltverbesserers, der es nicht lassen kann, seine Feder für vermeintlich verlorene Jugendideale einzusetzen. Seine bissigen Ausfälle gegen geistige Hochstapelei, Karrierismus und Opportunismus, gegen „Dummheit, Arroganz, Heuchelei, Kälte“ sind das Zeugnis eines Menschen, der sich aufrichtig um die Gesundheit der Gesellschaft sorgt, keines Menschenverächters. Ist es nicht paradox, daß Hoffmann seit 30 Jahren seine kritisch-satirischen Pfeile nach allen Seiten verschießt und fast immer ins Schwarze trifft, ohne je einen Menschen persönlich zu verletzen? Unmerklich ist er in die Rolle einer Vaterfigur hineingewachsen, deren Autorität, jenseits von allen ideologischen Fronten, widerspruchslös, fast willig anerkannt wird.

Hoffmanns Schriften sind das Konzentrat einer breiten Lebenserfahrung, sie sind nie engstirnig oder nationalistisch – der Begriff „luxemburgisch“ taucht vermutlich nirgendwo auf. Als Erkenntnisse von universaler Gültigkeit, als zeitlose Wahrheiten sind sie von namhaften Autoren und Kritikern des Auslandes sehr hoch eingestuft worden, aber auch in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien des Auslandes abgedruckt worden. Die internationale Anerkennung wird auch dadurch dokumentiert, daß er Mitglied des PEN-BRD sowie der europäischen Autorenvereinigung „Die Kogge“ ist.

Über mangelnde Resonanz kann sich der Laureat nicht beklagen, seine Werke haben längst die „large audience“ gefunden, die ihnen der Germanist Albert Schneider vor Jahren verheißen hat. Die ehrenvolle Auszeichnung mit dem Batty-Weber-Preis, nach Edmond Dune (1988) und Roger Mandercheid (1991), wird ohne Zweifel der weiteren Wirkungsgeschichte des Hoffmannschen Lebenswerkes einen neuen Impuls verleihen, aber auch den Tatbestand offenbaren, daß die Aphorismen, Mikrogeschichten und Texte in einem Zeitraum von 30 Jahren in zahlreichen Bänden veröffentlicht worden sind, von denen die meisten längst vergriffen sind. Eine Neuauflage drängt sich auf. Ein Sammelband – und sei es auch nur ein repräsentativer Auswahlband – würde es dem Leser, dem heutigen wie dem zukünftigen, erlauben, Gedankenreichtum, Tiefe und Originalität dieser starken Schriftstellerpersönlichkeit in vollem Umfange kennenzulernen und ihre Bedeutung für das luxemburgische Geistesleben angemessen zu würdigen.

(Auszüge aus der „Laudatio“ vom 3. Februar 1994)

Joseph Groben

Wann d'Leit matspillen

„Kurklinik Glottertal“, gelt, dat seet äis nët vill. Mä hieft een Ament Gedold. 'T as nach nët sou ganz laang hier, du sin ech mol duurch de Schwarzwald op heem zou kut-schéiert. 'T war kuurz no den Ouschteren, 't loug nach eng Grätz Schnéi, mä an der Loft loug scho Fréijor. Jee, 't war e Sonndegmuere mat bloem Himmel iwwert de Bëscher an den Häng wéi aus dem Billerbuch. Ech sin op Nie-westroosse gefuer, 't war nët vill ënnerwee, 't huet een d'Géigend genoss.

Bis op eemol! Wéi aus dem Buedem gestouss, hun hannert enger Kéier, ouni datt ee se vu wäitem gesinn hätt, eng gutt zweehonnert Autoen an e puer Busse gehalen; laanscht d'Strooss, op enger Wiss, a Flouerweër ran. An d'Leit aus den Autoe gesouch ee wéi an enger Prässioun laanscht eng Baach op e Gebai zou pilgeren, dat mat séngem rouden Daach eng fënnhonnert Meter méi wäit beim Bësch loug. E Schëld huet eng „Kurklinik Glottertal“ verroden.

Wat war do lass? Ech hat Zäit a si mat-spädséiert. Dee rouden Daach as mer vum éischten Ablack un iirgendwéi kënneg virkomm, a wéi ech d'Gebai ganz gesouch, du as mer d'Spächerlicht grouss opgaangen.

D'Leit – 't waren der alt e puer mat Krätschen drënner – si respektvoll ronderëm d'Klinik getrëppelt an hu mam Fanger op d'Schrëft gewisen, déi iwwert der Entrée stoung: „Schwarzwaldklinik“. Wann ee genee gekuckt huet, da gesouch een, datt d'Schrëft op eng Unalits-Plack gepecht war, déi d'Leit vum Film mat Dübelen iwwer d'Viischtdir gepafft haten.

D'Leit si stoebliwwen, wéi wa gläich e gewëssenen Dokter Brinckmann oder eng Schwëster Christa misst räuskommen an de Kaffi zervéieren. Natierlech as näischt sou passéiert, 't war jo eng richtig Klinik am Glottertal, a fir d'Filmserie war déi Klinik just vu bäussen ze gebräuchen. Well d'Zeenen dobanne sin an engem Berliner Studio gedréit gin, dat hat ech zoufällg gelies. Mä sot de Leit sou eppes! Dir klaut hinne just e puer Illusiounen.

Schéin Illusiounen? 'T kënnen och geféierlecher sin. Ech kennen e Lëtzeburger, deen an den achzeger Joren am Film „Déi Zwéi vum Bierg“ matgespillt huet. Hie selwer hat de Film wuel a Fortsetzongen um „Hei elei“ gesinn, mä wéi de ganze Film Méint méi



spéit iwwer Land an och um Nopeschduerf gewise gouf, du as hien en duer nach eng Kéier beienee kucke gaang.

'T gouf natierlech eng Paus gemaach, an dat Gefill, wat eisen Acteur do beschlach huet, dat koum no der Virstellung eng zweete Kéier a fäuschtendéck erëm. D'Leit hun hie bekuckt, se hu mateneegepëspert, heemlech mam Fanger op hie gewisen, an du, bäussent dem Sall, hu s'e grouse Bou ronderëm hie gemaach.

Firwat? Mä hien huet am Film e „Gestapo“ gespillt, deen e Lëtzeburger Jong am Grënnesche Prisong op d'Schnëss geschlon a gefoltert huet. A sou e Fatzbeidel huet sech lo och nach ënnert d'Leit an de Kino getraut!

*

Aus deemselwechte Lieder, wann och eng Grätz méi lëschtg, as dës Anekdot geschnidden.

S'as bei den Dréiarbechte vum deemselwechte Film, „Déi Zwéi vum Bierg“, iirgendanzwousch am Réidener Kanton passéiert. De ganze Mueren an iwwer Mëtteg wech war gedréit gin, a géint zwou Auer gouf endlech eng Paus gemaach.

'T war Summer an eng Hëtzt, 't wiren der zwou gin. D'Acteuren, „Lëtzeburger“ a „Preisen“, mat an ouni Uniformen, hun de kille Schiet an de kille Béier vum engem killen Duerfcafé opgesicht, an de Wiirt a séng Fra hun nëmme sou erbäigeschleeft. Dat mat de Verkleedonge war an der Rei, d'ganz Duerf wouss jo, datt bei hinne gedréit géif, an d'Duerf huet jo och iirgendwéi matgespillt.

Just een, een Eenzege schéngt vum näischt gewousst ze hun. Deen houng bei der Téik an huet sech un enger Klensch an enger Ugemachtener ugepaakt. 'T war och nët séng éischt Koppel, dat huet een him ofgesinn. En huet mat kengem Mënsch geschwat, mä stänneg a säi Béier gegrommelt. An all gutt Minutt huet e sech um Hocker sou haalwer ëmgedréit an op ee vun den Dëscher gestuurkt, wou e puer Film-Preise sech e Gutts ugedon hun.

An ee vun deenen hat dem Mann um Cômptoir ët besonnesch ugedon.

De Foxe Fern (ech mengen en huet näischt dergéint, wann ech dat hei verzielen). De Fern war jo dee klengen, aarmséilegen „Ortsgruppenleiter“ am Film, an en hat och déi Uniform un. An de Brassard mam Hakekräiz um lénksen Aarm as natierlech besonnesch opgefall.

De Mann um Barhocker huet d'Welt nët méi verstanen. Duurch en historeschen Niwewel huet en do eppes gesinn, dat konnt et nët gin! Vun Zäit zu Zäit as e sech mat der Hand iwwer d'ganz Gesiicht gefuer, en huet sech d'Ae geriwwen, mä d'Bild blouf. En huet alt nees gegrommelt an alt nees riwwergekuckt, mä do souz kee klenge grénge Männchen, do souz e klenge Gielemännchen!

Den Acteurë gouf op eemol kloer, wat mam Mann lass wir, an alles war gespaant, wat lo geschéich. An du geschouch eppes. De Vollert huet fir d'éischt versicht, virsüchtg d'Téik lasszeloossen. Du huet en an e puer Etappe versicht vum Hocker ze klammen. Du huet e versicht, fräihänneg e puer Schrëck an d'Stuff an op de Fern lass ze man. Du huet e versicht ze schwätzen, mä dat war dee gréisste Problem. An de Fern huet him matzen an d'Gesicht gekuckt. Deem war ët nët grad eendunn, well deen Ugemachtenen huet op d'mannst zwéin Zenner Schluechtgewicht op d'Wo bruecht.

Déi zwéin Zenner bloufen du ston; se hu just e wéineg hin an hier geschaukelt. Déi zwéi Ae goufe ganz kleng, an en ausgestreckten Aarm an e Fanger mat engem Heftplosschter ronderëm, war op den „Ortsgruppenleiter“ geriicht.

De Mann krut du no dräi Uleef zwéi Wierder raus; nëmme zwéi, mä déi souzen. „Du vreck!“ , sot en zum Fern. An as getrëppelt. Virun d'Dir. Do war ët fir hien nees véierzeg Joer méi spéit. Ob e bezuelt hat, weess ech nët.

„Uff!“ , sot dobannen de Fern.

josy braun

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Prince Charles (Boulevard)

Dieser Boulevard ist eine der neu angelegten Straßen auf Kirchberg zwischen der Rue de Kirchberg und dem Boulevard Konrad Adenauer. Den Namen des Prinzen Charles trägt die Straße seit dem 20. Oktober 1981.

Dieser wurde am 7. August 1927 auf Schloß Berg als fünftes Kind von Großherzogin Charlotte und Prinz Felix geboren.

Nach unbeschwerten Kinderjahren in Luxemburg mußte der Prinz am Morgen des 10. Mai 1940 mit Eltern und Geschwistern das Land verlassen und den Weg ins Exil antreten. Hier, in Kanada und Amerika, führte er seine Sekundarstudien fort, um sie später in Luxemburg zum Abschluß zu bringen. Nach der Rückkehr aus dem Exil setzte sich Prinz Charles, gemeinsam mit seinem Vater, aktiv für die Rückführung von Deportierten und Kazzetlern ein. In Aldershot, England, absolvierte er seinen Militärdienst und trat als Offizier in die luxemburgische Armee ein, wo er später den Grad eines Lieutenant-Colonel bekleidete.

Sein Hochschulstudium an der Universität Louvain schloß er mit einer „licence en sciences politiques et sociales“ ab. So galt denn auch sein Hauptinteresse der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, ein weites Betätigungsfeld, das sich ihm im Zuge der europäischen Vereinigung erschloß. Als Vorsitzender des Comité de développement industriel (Board of Industrial Development) hat er sich auf zahllosen Auslandsreisen um die Niederlassung oder um die Vergrößerung amerikanischer Weltfirmen in Luxemburg bemüht.

Auch half er, den Finanzplatz Luxemburg auszubauen und zu festigen, er war Generalinspektor des Luxemburger Zivilschutzes und zeitweilig auch Mitglied des Staatsrates.

1957 nahm er an der Luxemburger UNO-Delegation teil. Später fiel ihm die Präsidentschaft des Comité de Patronage der internationalen Messen zu.

Rechnet man noch Schirmherrschaften im Sport- und Kulturleben dazu, so kann man sagen, daß Prinz Charles an den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignissen des Luxemburger Lebens einen regen Anteil nahm.

Am 1. März 1967 hatte er in England die Amerikanerin Mrs Joan Douglas Dillon geheiratet. Er war Vater von zwei Kindern, Prinzessin Charlotte und Prinz Robert.

Am 26. Juli 1977, kurz vor seinem 50. Geburtstag, starb Prinz Charles, der wegen seiner einfachen, liebenswürdigen Art und seiner Weltaufgeschlossenheit sehr populär war, unerwartet an Herzversagen auf seinem Besitz in der Nähe von Pistoia bei Florenz. Er wurde in der Krypta der Kathedrale beigesetzt.



Prince Félix (Boulevard)

Dieser Boulevard, so benannt durch einen Schöffengeratsbeschuß vom 5. Juni 1972, befindet sich auf Kirchberg, zwischen der Rue Paul Noesen und der Rue François Baclesse.

Der Prinzgemahl Felix von Bourbon-Parma wurde am 28. August 1893 auf Schloß Schwarzau geboren, unweit von Wien, als sechstes von zwölf Kindern des Herzogs Robert von Parma und seiner zweiten Gemahlin, der portugiesischen Infantin Maria-Antonia von Braganza, einer Schwester von Großherzogin Maria-Anna. Seine Jugend verbrachte er vornehmlich auf den Gütern der Familie in Österreich, der Schweiz, in Italien und auf Internatsschulen in Österreich und England.

Die Habsburger hatten den Fürsten von Bourbon-Parma, die bei der Einigung Italiens 1860 ihre dortigen Besitzungen verloren hatten, in Österreich politisches Asyl gewährt. Die an sich schon enge Beziehung zu diesem Herrscherhaus wurde noch durch Heiraten vertieft, so durch die Vermählung von Felix jüngerer Schwester Zita mit dem späteren Kaiser Karl. Es kann also nicht besonders wunder nehmen, daß bei Kriegeausbruch 1914 er und zwei seiner Brüder in österreichische Militärdienste traten. Andere Brüder hingegen, Sixtus und Franz-Xaver, dienten in der belgischen Armee und bemühten sich im Krisenjahr 1917 mit der Kaiserin Zita um eine Aussöhnung Österreichs

mit den Mächten der Entente, allerdings vergebens.

Im Herbst 1918 verlobte sich Prinz Felix in aller Stille mit seiner Kusine, der Prinzessin Charlotte von Luxemburg, und er schied am 1. November 1918 aus der österreichischen Armee aus. Doch wegen der turbulenten Ereignisse, die dem Kriegeende in Luxemburg folgten, konnte die Heirat erst ein Jahr später, am 6. November 1919, stattfinden, nachdem Prinzessin Charlotte inzwischen ihrer Schwester Maria-Adelheid auf den Thron gefolgt war.

Prinz Felix, dem die luxemburgische Nationalität zuerkannt worden war, erhielt den Titel eines Prinzen von Luxemburg und Nassau und am 12. Februar 1920 den Ehrentitel eines Obersten der bewaffneten Macht.

Seine Anfänge in Luxemburg als Prinzgemahl mögen für ihn nicht immer leicht gewesen sein. Seine Heirat mit der Großherzogin war nicht allen politischen Parteien genehm gewesen, auch verhielten sich die Luxemburger dem ernstesten, etwas unnahbar wirkenden Prinzen gegenüber zunächst reserviert. Doch mit den Jahren, die ihn bei allen öffentlichen Anlässen an der Seite der Herrscherin fanden, wuchs seine Popularität, dies besonders nach dem zweiten Weltkrieg, in dem es ihm gegeben war, eine aktivere militärische Rolle zu spielen.

Die Wege des Exils hatten ihn zunächst mit seinen Kindern nach Amerika geführt. Zusammen mit seinem Sohn Jean war er dann 1943 in die englische Armee eingetreten. Seit Juli 1944 findet man ihn in der zweiten Panzerdivision des General Leclerc, mit der er an der Befreiung von Paris teilnimmt. Später wurde er der 1. amerikanischen Armee des Generals Oliver zugeteilt, mit deren Vorhut er bereits am Vormittag des 10. September unter einem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung in die befreite Hauptstadt einzog.

Während der Rundstedt-Offensive im Dezember 1944 konnte er durch eine Intervention im alliierten Hauptquartier dazu beitragen, daß bei dem massiven Gegenangriff der Amerikaner an der Südflanke das Gutland mit der Hauptstadt verschont blieb und diesem Gebiet das leidvolle Schicksal des Nordens erspart wurde.

Auch lag ihm das Los der Kazzetler und Umsiedelten am Herzen, für deren Rückführung in die Heimat er sich mit ganzem Herzen eingesetzt hat.

In den kommenden Friedensjahren erwarteten ihn weitere Aufgaben. 1945 wurde er General-Inspektor der neuen luxemburgischen Armee, ein Amt, das er bis 1967 bekleidete. Er war jahrelang Mitglied des Staatsrates und Präsident des Roten Kreuzes.

Am 8. April 1970, kurze Zeit nach der Feier seines 75. Geburtstages und seiner Goldenen Hochzeit, starb Prinz Felix. Er wurde am 11. April in der Fürstengruft der Kathedrale beigesetzt.

Trésors du Musée Pescatore

Pendant le Moyen-Âge et même encore pendant les siècles suivants il était de coutume d'illustrer par de belles images les textes de la Bible et surtout ceux tirés de l'Ancien Testament. Les artistes suivaient de près les textes pour illustrer de profondes idées morales et philosophiques.

Le thème de Suzanne surprise dans son bain par deux vieillards est un des sujets préférés du baroque. Il a été traité par de nombreux peintres illustres comme Rembrandt,

Tintoret, Véronèse, Rubens, Van Dyck. A chaque fois on montre les vieillards qui épient ou qui surprennent Suzanne radieuse dans toute sa beauté. La mise en scène, l'ornement, le costume et le décor se ressemblent d'ailleurs le plus souvent. Seul Empoli dans un tableau se trouvant à Vienne nous montre une Suzanne différente. Les deux vieillards sont absents du tableau. Suzanne y est entourée par deux amies qui l'aident à se préparer au bain.



Suzanne et les Vieillards

Tableau du 17^e siècle à la manière d'Antoine Coypel

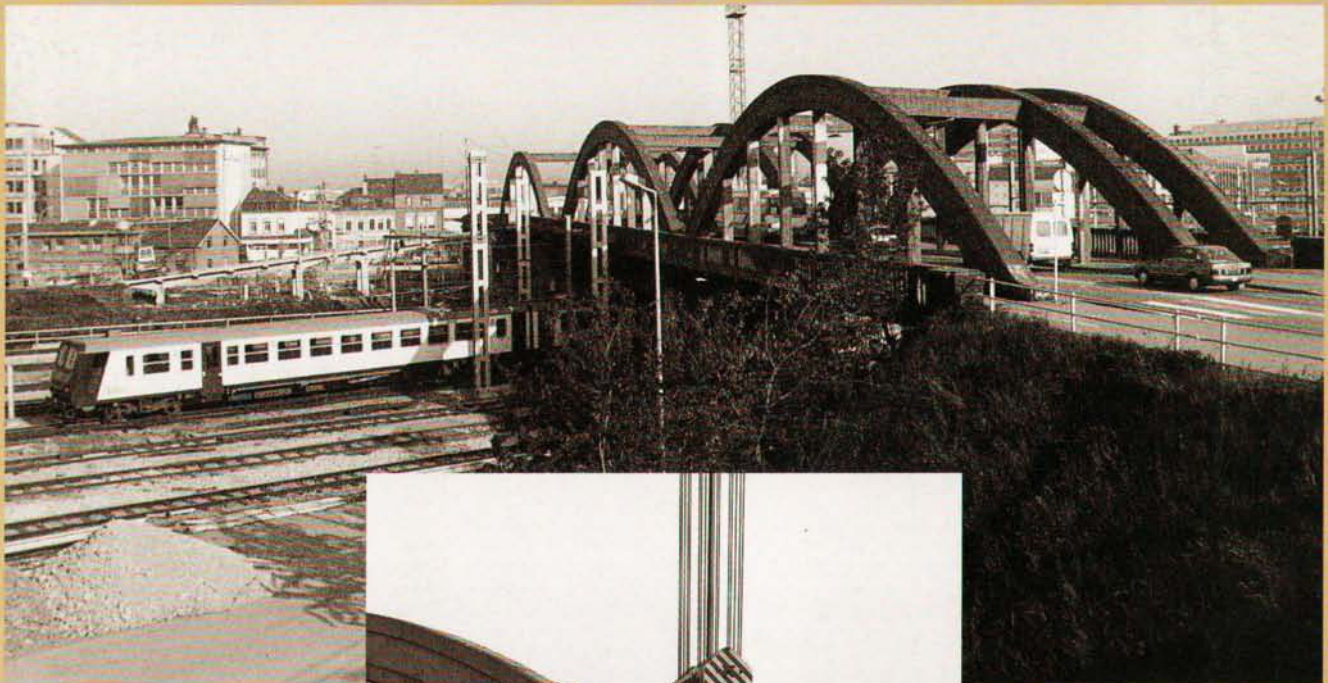
L'histoire racontée au chapitre 13 du livre de Daniel dans l'Ancien Testament est celle d'une jeune juive célèbre par sa beauté. Captive à Babylone elle y épouse un riche Israélite du nom de Joachim. Deux vieillards qui exercent les fonctions de juges conçoivent une passion pour elle et lui en font l'aveu après l'avoir surprise au bain. Elle repousse leurs avances. Ils se vengent en la déclarant coupable d'adultère. Elle est condamnée à mort. Daniel intervient et convainc les vieillards de faux témoignage. Suzanne recouvre et sa liberté et son honneur. Les vieillards sont exécutés.

Le tableau du Musée Pescatore est une huile sur toile appartenant à la collection d'Eugénie Dutreux-Pescatore. Suzanne y occupe le centre. Son corps en position de S est touché par les deux vieillards qui tentent de s'emparer d'elle. La diagonale formée par les têtes de ce groupe coupe

la ligne horizontale du mur en arrière-plan. Ce qui frappe dans ce tableau c'est surtout le jeu des mains de ces trois personnes.

Le tableau est peint à la manière d'un artiste de la fin du 17^e siècle connu comme Antoine Coypel (1661-1722) qui est issu d'une famille de peintres et décorateurs français. Sa peinture se ressent de l'influence d'un séjour en Italie et est marquée par les œuvres des Carrache et des peintres de la Renaissance. Il a réalisé des décorations pour le château de Choisy, et à la mort de Louis XIV il est nommé premier peintre du Roi par le Régent. Fait écuyer en 1717 il décore la nouvelle galerie du Palais Royal. On lui doit aussi la décoration de la voûte de la chapelle du Château de Versailles. Il a également peint „Athalie” et „le Jugement de Salomon”.

Georgette Bisdorff



Baugeschichtliche Fotodokumente aus der Stadt Luxemburg: Der Bau der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts brachte zahlreiche urbanistische Veränderungen mit sich: So z.B. an der Route de Thionville, die früher geradewegs in die heutige Avenue de la Gare mündete und nun im Bogen um das Bahnhofsgebäude herumgeführt wurde und unter einer Unterführung hindurchlief, die so

eng und gefährlich war, daß man sie als *Knachemillen* (oberes Bild) bezeichnete. 1927 wurde dann die Betonbrücke am *Leschte Steiwer* gebaut, um diese Gefahr zu bannen. Diese Brücke mußte nun Ende 1993 zusammen mit dem *Pont de la Concorde* dem Bau der *Rocade de Bonnevoie* weichen. Bereits am 22. November war nach 18monatiger Bauzeit die neue Eisenbahnüberführung für den Verkehr freigegeben worden.